

# Das Schwarze Korps

ZEITUNG DER SCHUTZSTAFFELN DER NSDAP  
Organ der Reichsführung //

Verlag: Franz Eher Nachf. GmbH, Zweigniederlassung Berlin, Berlin SW 68,  
Zimmerstraße 88. Fernruf: 11 00 22. Postscheckkonto: Berlin 1454. Anschrift der  
Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstr. 88-91. Anzeigenpreise laut Aufl. Preististe



Bezugspreise: Durch die Post bei freier Zustellung ins Haus durch den Brief-  
träger 66 Pf., durch Streifh. monatl. 95 Pf. Ausland mit ermäß. Porto 80 Pf., übriges  
Ausland RM. 1,05. In Groß-Berlin erf. Zustellung durch Austräger uns. Zweigstellen

## Wehe dem, der irrt

Ist es so lange her, daß der Feind den Italienern erklärte, er bekämpfe nicht das italienische Volk, sondern das politische Programm des Faschismus und ganz besonders und persönlich dessen Schöpfer Mussolini? Noch vor kurzem hat Roosevelt, in die Panto-  
feln seines Lehrmeisters Wilson schlüpfend, dem italienischen Volk eine „Botschaft“ ähnlichen Inhalts übermitteln lassen.

Wir wissen nicht, ob und inwieweit es Leute gab, die an diese Sirenenklänge geglaubt haben. Die innerpolitischen Vorgänge in Italien müssen zurzeit als Ganzes aus jeder Betrachtung der Lage herausgenommen und nur in ihren Folgen bewertet werden. Dies ist nicht allein ein Gebot politischer Zweckmäßigkeiten der Gegenwart. Auch die Geschichte wird das, was sich in Italien zutrug, nur nach den Ergebnissen bewerten können.

### Lehrreicher Vorgang

Der Feind hat den Regierungswechsel propagandistisch selbstverständlich nach Strich und Faden ausgewertet. Er hat aber zugleich in einem Trommelfeuer aus Drohungen und Verwünschungen erklären lassen, daß mit dem Ausscheiden Mussolinis aus der politischen und militärischen Führung und durch die Übernahme seines Amtes durch den Marschall Badoglio, einen der Mitgestalter des italienischen Imperiums und Wortführer der italienischen imperialen Ansprüche, noch nichts getan sei. Der Feind gibt damit — woran ja auch niemand gezweifelt haben kann — zu, daß sein Kriegsziel „Beseitigung Mussolinis und des Faschismus“ nur eine Fiktion war.

Der Feind fordert nicht die Kapitulation eines mussoinischen Italiens, sondern Italiens überhaupt, jedwedes Italiens, mag es nun durch Badoglio, durch den König oder sonstwen vertreten werden. Und damit auch ja keine Zweifel darüber auftreten, was man sich unter der geforderten Kapitulation und ihren Folgen vorzustellen habe, geben Churchill, Vansittart und andere den Kommentar: Auslöschung der italienischen Nation!

Es mag überall, vielleicht auch in Italien, Leute geben, die das mit der „Auslöschung“ — die ja den Italienern und auch uns oft genug verheißt wurde — nicht wörtlich nehmen möchten. In Städten, die vom Luftterror heimgesucht wurden ist man dazu weniger geneigt. Aber es genügt daneben durchaus, sich an den politischen Sinn eines solchen Wortes zu halten. Wenn die Briten, Amerikaner und Sowjets ihre — im übrigen sehr verschiedenen — politischen Ziele im Mittelmeerraum erreichen wollen, so brauchen sie die italienische Halbinsel allerdings nicht gänzlich von Menschen zu entblößen, sie brauchen nicht den letzten Italiener umzubringen, es genügt durchaus, wenn sie die Italiener als Nation auslöschen.

Eine Nation stirbt mit ihren Lebensgrundlagen und Lebensrechten. Die Lebensgrundlagen und Lebensrechte der italienischen Nation sind mit den Ansprüchen der Plutokratien und des Bolschewismus im Mittelmeer unvereinbar. Das ist keine dialektische Behauptung der einen oder der anderen Seite, sondern eine geschichtliche Tatsache.

Als nach den napoleonischen Kriegen die Briten die unbedingte Vorherrschaft der Fran-

zosen im Mittelmeerraum gebrochen hatten, erlebte auch dieser Teil der Erde eine Sonderaufgabe der britischen Gleichgewichtspolitik. England spielte — je nach Bedarf — das zaristische Rußland gegen die Türkei, Frankreich gegen Rußland, Rußland gegen Österreich aus, es förderte Spaniens Schwäche, es band die Macht der Pforte in endlosen Auseinandersetzungen mit syrischen und arabischen Stämmen und den Khediven in Ägypten. Dies alles schließlich mit dem Erfolg, daß England am Ende nicht nur Gibraltar und Malta behielt, sondern als Krönung seiner Mittelmeerpolitik auch in Ägypten und am Suezkanal Fuß faßte, den wenige Jahre zuvor ein Franzose erbaut und der Kaiser von Österreich eröffnet hatte.

Bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts hinein spielte eine italienische Nation in diesen Auseinandersetzungen überhaupt keine Rolle, und dementsprechend ging sie auch bei der Verteilung der Beute leer aus. Bis zur politischen Einigung Italiens, nämlich bis 1866 und 1871, gab es auf der Halbinsel nur das kleine sardinisch-piemontesische Kernland, das sich in Kriegen gegen Österreich erschöpfte. In der Lombardei und Venetien herrschte Habsburg, in Mittelitalien neben weiteren Kleinstaaten der Kirchenstaat, in Neapel und Sizilien saßen die Bourbonen, sie alle Spielzeug in der britisch-französischen Machtpolitik. Aber den Cavour und Garibaldi und den übrigen Männern, die Italiens Einheit schufen, brannte die Notwendigkeit dieser Einheit und einer einheitlichen nationalen Machtpolitik unter den Fingern. Sie dienten nicht einem privaten Ehrgeiz und nicht romantischen Träumen, sondern der klaren Erkenntnis, daß ein machtloses Italien auf seinem engen Raum erstickt würde.

Unter allen Anrainern des Mittelmeers war Italien schon vor der Staatsgründung das am dichtesten bevölkerte Land, geeignet mit einem Bevölkerungsüberschuß, der auf eigenem Boden sein Brot nicht mehr finden konnte. Damals schon mußten alljährlich ungezählte Italiener nach Nord- und Südamerika auswandern, in den Küstenstrichen des Mittelmeers oder in den Industriestaaten des Kontinents ihren Erwerb suchen. Und gerade dieses Volk, das im Mittelmeerraum die größte Lebenskraft und Aktivität entfaltete, das diesen Raum mit seiner Kultur befruchtete hatte und hier auf Schritt und Tritt auf die Traditionen seiner einstigen Größe stieß — gerade dieses Volk war vom Wettbewerb der Raumpfremden ausgeschaltet und auf die Rolle eines Kolonialvolks verwiesen, dessen Leben und Sterben den wirklichen Herren völlig gleichgültig sein konnte.

Für die junge italienische Nation gab es nur eine Zukunft und eine Lebensmöglichkeit: Ihre Macht mußte den Strömen der Auswanderer folgen. Sie mußte im Mittelmeerraum jene Stellung erringen, die ihrer Volkszahl und Volkskraft wie ihren kulturellen Leistungen entsprach. Sie mußte Raum haben, um dem Raum das Brot abzurufen, dessen sie bedurfte.

Der im vergangenen Jahrhundert noch sehr einfache Vorgang der Abschöpfung überzähliger Volkskraft durch Abwanderung konnte nicht die einzige Zukunftsaussicht einer italienischen Nation sein. Die überseeischen Auswanderungsgebiete mußten eines Tages überfüllt sein, der aufstrebende Nationalismus in den Mittelmeerländern mußte sie eines Tages



Aufn.: //PK-Kriegsberichtler Zschäckel

### //Panzer-Grenadiere stoßen vor

weiterer italienischen Zuwanderung verschließen. Dann war die Katastrophe da: Italien, ohnehin ein Land niedrigsten, seiner Vergangenheit und Kultur unwürdigen Lebensstandards, Schauplatz vieler Hungersnöte, mußte als Gefangener im eigenen Hause verhungern und dabei zusehen, wie andere, Fremde, die selbst im Überfluß lebten, die Früchte seines Gartens ernteten.

### Kampf ums Brot

Die Lebensansprüche der geeinten italienischen Nation waren solcherart nicht Utopien jeweiliger Machthaber, hinter ihnen stand nicht, wie in anderen Ländern, der Machtwille einer händlerischen Oberschicht. Italien suchte sein Brot, und es mußte dabei ganz naturgemäß mit jenen in Konflikt geraten, die vorher schon, als eine italienische Nation noch nicht existierte, die Verteilung der Erde nach sich vorgenommen hatten.

Italien ging schon vor der Jahrhundertwende nach Ostafrika, um für seine Siedler einige bescheidene, wenig ergiebige Küstenstriche zu erobern, es rang den Türken 1905 Libyen und den Dodekanes ab, dies alles zu einer Zeit, als von einem Faschismus und seinen imperialen Zielsetzungen noch keine Rede war, und unter Regierungen, die nicht weniger demokratisch und freimaurerisch waren als irgendeine französische oder britische. Italien geriet nur deshalb in keinen Konflikt mit England, weil weder Libyen noch Eritrea noch Italie-

nisch-Somaliland britische Begehrlichkeit erwecken oder einen ersichtlichen Machtzuwachs für Italien darstellen konnten. England demaskierte sich Italien gegenüber erst im Ersten Weltkrieg. Von England in den Kampf gegen die Mittelmächte gelockt, durfte sich Italien so weit verbluten, wie es den Briten gerade recht war. Es wurde nur so weit unterstützt, daß es eben nicht zusammenbrach. Es war nach dem Ende des Ersten Weltkrieges auf den Status einer zweitrangigen Macht herabgesunken, ein Besiegter unter den Siegern, den man ohne Fährnis um die Versprechungen betrügen durfte, die ihm 1915 gegeben worden waren. Ein einmaliges Beispiel in der Geschichte zugleich ein Höhepunkt britischer Ränkepolitik, ein eindeutiges Zeugnis dafür, daß die italienische Nation ihre Lebenssicherheiten nur gegen England, niemals mit England erringen konnte.

Damals war es Benito Mussolini, der Italien vom Rand des Abgrundes zurückriß. Im Wiederaufstieg der italienischen Nation unter Mussolinis Führung spiegeln sich alle Gesetzmäßigkeiten der Stellung Italiens im Mittelmeerraum wider, denn Mussolini begann nicht als blindwütiger Englandhasser, er führte auch auf der Höhe seiner Macht eine geschmeidige Politik, und gleich Adolf Hitler versuchte auch er zu einer Einigung mit England zu gelangen.

Er hat im Völkerbund mitgearbeitet, er ist nach Stresa gegangen. Er hat die nationalen Forderungen bis an die Grenze des Erträglichen herabgemäßigt. Er hat auf das italie-



nische Malta verzichtet, ersuchte trotz Tunis und Korsika Freundschaft mit Frankreich, er hielt gute Nachbarschaft mit dem großwahn-sinnigen jugoslawischen Saisonstaat am ande-  
ren Ufer der Adria. Er suchte die Lösung der überdringlichen Brot- und Siedlungsfrage durch eine beispiellose Kolonisationsleistung in Libyen und schließlich durch Raumgewinn in Ostafrika, fernab von allen britischen Mittel-meerinteressen.

Aber es kam den Briten nicht darauf an, lediglich jede Schmälerung der eigenen Macht zu verhindern: gerade ihre Stellungnahme im Abessinienkrieg beweist, daß ihnen allein schon die Stärkung Italiens, der Versuch einer Sicherung seiner Lebensansprüche, ein Kriegsgrund war. Die Hilfe, die sie dem Negus und seinen Männern durch den Sanktionskrieg zuteil werden ließen, bezeugt zugleich ihre völlige Verantwortungslosigkeit gegen-über Europa und der weißen Menschheit. So wie sie damals dem Negus Waffen lieferten, die seine Wilden gegen Europäer erheben sollten, genau so haben sie sich später mit der moskowitzischen Unterweltverschörung gegen Europa, seine Menschen und Kulturen verbündet.

Als England den Sanktionskrieg verloren hatte und das italienische Imperium errichtet war, war der Krieg gegen Italien eine für England beschlossene Sache. Es wartete nur noch auf die günstigste Gelegenheit. Und dieser Krieg sollte kein Krieg gegen Mussolini und den Faschismus, sondern ein Krieg gegen das volks- und geburtenreichste Land des Mittelmeerraums sein, das allein durch seine Exi-stenz eine ständige Bedrohung der britischen Macht darstellte und durch seine weithin wir-kende kulturelle Tradition auf die anrainenden Völker, besonders aber auf das Arabertum Nordafrikas und Vorderasiens, einen ganz an-deren Einfluß ausübte als das raumfremde, arrogante Britentum.

## Was Britannien haßt

Der Brite haßt diese zahlreichen und fleißi-gen Italiener, die überall in seinem mittel-meerischen Macht- und Interessengebiet als geachtete Freunde der Landesbewohner auf-treten und ihnen zeigen, daß in die Hände eines Europäers nicht ausschließlich Revolver und Reitpeitsche gehören, daß man auch als Weißer und noch dazu als Angehöriger des ältesten Kulturvolks arbeiten und — Kinder kriegen kann. Der Brite haßt diese kinder-frohen italienischen Mütter, die den reichen Segen ihrer Kinderstuben über den Mittelme-rraum verstreuen, über das Meer, das sie da-durch längst schon zum Mare Nostrum ge-macht haben, ehe noch staatliche Macht ihnen zu folgen vermöchte.

Der Brite weiß sehr gut, daß man auf die Dauer ein blutleeres System von militärischen Stützpunkten, Handelsstationen und Banken-vertretungen nicht gegen eine überströmende Volkskraft halten kann, es sei denn, man ent-schliesse sich zur radikalen Lösung. Sie heißt dann freilich nicht: Fort mit Mussolini! oder Fort mit dem Faschismus! Sie heißt: Zerstörung der Volkskraft! Man kann das mit Terror-geschwadern beginnen, die Mord und Brand aussäen, aber vollenden kann man es nur durch die Zerstörung der Form, in der sich die Volkskraft entwickelt, durch die Vernichtung der Nation mit eigener politischer Willens-kraft, ihre Zurückdrängung auf den Stand einer „Bevölkerung“, die kläglich und würde-los dahingeht.

Das Italien, das sich die Briten wünschen, ist, das hat schon Mussolini immer gesagt, das Italien der Hoteliers und Straßenbettelier. Es ist das Italien von 1830 oder das Italien von 1919, arm, hungrig, würdelos, dankbar für jedes Almosen. Es ist ein Italien, das, so wie es ehemals Auswanderer in alle Welt ent-sandte, seinen Herren Arbeitssklaven liefern mußte, Sklaven für die Ausbeutung Afrikas, Sklaven nach sibirischen und turkestanischen Bergwerken. Es ist ein Land des Hungers, in dem die Mütter müde würden, Kinder zu ge-bären, und unfähig, sie zu ernähren. Eine Kolonie, ein europäisches Indien, mit oder ohne eingeborene Fürsten. Mehr nicht.

Nur dann, nur unter dieser Voraussetzung könnten die Briten oder vielmehr ihre ame-rikanischen Erben im Mittelmeerraum nach Guldünken schalten und walten. Nur dann könnte auch der Traum der Juden in Er-füllung gehen, die im Mittelmeerraum ein neues Karthago begründen möchten, eine händlerische Oberschicht über ergebenen, machtlosen Kolonialvölkern. Der lendenlahme, unproduktive Jude würde sich hier neben ge-schweige denn über dem beweglichen, fleißi-gen Italiener niemals halten können.

Die Vernichtung der italienischen Nation, die Dezimierung der italienischen Bevölkerung ist auch die Voraussetzung einer Schaffung des Judenstaates, wie ihn die Juden planen.

Wir sehen: von Mussolini und dem Faschis-mus ist hier nicht die Rede. Italien und die Drohung, die über ihm steht, ist ein ganz klares Beispiel für den Sinn dieses Krieges, wie ihn der Gegner sieht und wie wir alle ihn zu sehen haben. Er ist durch die Vorgänge in Italien nur noch um vieles deutlicher gewor-den. Es geht um weit mehr als um Menschen und Systeme. Es geht um das Leben selbst. Wehe dem, der hierin irrt. Solche Irrtümer können tödlich sein.

Hauptschriftleiter: Gunter d'Alquen zZ. Waffen-ff  
Verlag: Franz Eher Nachf. GmbH (Zentralverlag der NSDAP), Berlin SW 68 — Druck: Buchgewerbehau M. Müller & Sohn, Berlin SW 68 — Zurzeit ist Preisliste Nr. 9 vom 1. Mai 1940 gültig.

# Wenn zwei dasselbe tun

Die plötzliche Liebe zur Zoologie, die bei so vielen Gartenbesitzern ausbrach, beruht zwar nicht auf den Idealen uneigennütziger Tierfreundschaft, aber sie verdient dennoch Schutz und Förderung. Wer sich in seinem bißchen Freizeit noch die Mühe macht, für seine Hühner oder Kaninchen Haushalts-abfälle zu sammeln und am Wegrain Löwen-zahn und Wegerich zu ernten, der soll dafür nicht auch noch mit mißgünstigen Blicken bedacht und mit papierernen Waffen bedrängt werden.

Daß die Früchte seiner Bemühungen ihm selbst und seinen Kindern zugute kommen, widerspricht nicht, wie manche Leute glauben, allgemein sozialistischen Grundsätzen. Es ist ja seine Mühe, die sich da in einige Pfündchen Fleisch und einige Dutzend Eier umsetzt. Er erlaubt sich dafür vielleicht keine Vergnü-gungen. Es gereicht ihm jetzt zum Vorteil, daß er auf die Bequemlichkeiten gänzlicher Verstärkung verzichtete und wenigstens mit einem Fuße auf dem Lande blieb: im Schreber-garten oder in der Siedlung am Stadtrand.

Wollte man von diesen Menschen erwarten, daß sie auch die Früchte ihrer Freizeitarbeit mit anderen teilen, so würden sie die Arbeit, zu der sie ja niemand zwingen kann, wahr-scheinlich einstellen und lieber Bier trin-ken und Skat dreschen, wie es jene ändern tun, die nur ernten, nicht aber säen möchten. Das wäre also eine Überspitzung sozialisti-scher Forderungen mit durchaus negativem Erfolg. Wir haben das schon mehrfach dar-gestellt. Die Gemeinschaft hat an den kleinen Privatkleintierhalter ebenso wie an den Lieb-habergartenbauer nur dann Forderungen zu stellen, wenn er selbst Leistungen der Gemein-schaft in Anspruch nimmt.

Wenn jemand so viele Tiere hält, daß er sie auf eigener Futterbasis, durch eigene Be-mühungen nicht mehr erhalten kann, sondern bewirtschaftete Futtermittel beanspruchen muß, dann freilich ist er zu einer Gegen-lieferung verpflichtet. Aus diesem Grunde hat der Staat jene Faustregeln aufgestellt, wo-nach beispielsweise eine gewisse Anzahl Hühner mit eigener Futterbasis je Person „frei“ sind, wonach aber der, der mehr hat, an die Gemeinschaft seine Tribute in Gestalt von Eiern abliefern muß. Denn man kann über den Damm hinweg so ungefähr errechnen, daß sich die bewußte Hühnerzahl gerade noch durch eigene Mühen, aus eigenen oder nachbarlichen Haushalts-abfällen ernähren läßt; daß aber derjenige, der sich mehr hält, unbedingt noch fremde Futter-mittel in Anspruch nehmen muß, mag er sie nun auf offiziellen oder mehr oder weniger unoffiziellen Wegen beziehen.

Es war hier aber immer — und so oft wir

auch auf dieses Thema zu sprechen kamen — nur vom Liebhaber die Rede, vom Schreber-gärtner, vom Stadtrandsiedler, vom Garten-besitzer, jedenfalls aber vom Nicht-Bauern. Beim Bauern, beim wirklichen Selbstversorger, liegen die Dinge anders, und das muß einmal deutlich festgestellt werden.

Wer heute durch ein Dorf wandert, bekommt mehr Federvieh zu sehen als je zuvor. Dabei hat sich das Schwergewicht auf solches Geflügel verlagert, das — ernährungswirtschaft-lich gesehen — nicht zu den Eierlegern zählt und daher auch nicht wie Hühner und Enten unter die Abgabepflichten fällt.

Wer heute Bauernhöfe besucht, wird zu seinem Erstaunen dort häufig auch Kaninchen zu sehen bekommen, Tiere also, die es vordem auf Bauernhöfen so gut wie gar nicht gegeben hat.

Diese auf den ersten Blick so erfreulich an-mulende Aufwärtsbewegung bäuerlicher Klein-tierzucht hat leider ihre Schattenseiten. Sie geht mitunter weit über die Eigenbedürfnisse des Hofes hinaus. Natürlich sind die Eigenbedürf-nisse erheblich. Wer viel arbeitet, muß und soll auch viel essen. Die bäuerliche Eigenversor-gung mit Fleisch verlagert sich vom bewirt-schafteten Schwein auf unbewirtschaftete Klein-tiere. Dagegen ist nichts zu sagen. Aber es bleibt leider nicht immer bei der Eigenver-sorgung. Was da darüber hinaus noch kreucht und fleucht, ist mancher Bauern Scheidemünze. Die Kleintierhaltung ist seine private Noten-fabrik, die ihn kaufkräftig und kauffähig macht, selbst in Zeiten, wo es eigentlich nichts zu kaufen gibt. Denn es soll ja Leute geben — solche, die ihr Geld wiederum sehr leicht ver-dienen —, Leute, die für eine einzige Gans ihre 100 Mark aus der Westentasche ziehen...

Das sind die ständigen Verführer, die den Bauern, der ja weiß Gott sein Brot im Schweisse des Angesichts erarbeiten muß, je nachdem — locken oder erpressen. Erpressen, wenn sie über Dinge verfügen wie insbe-sondere Draht, Nägel, Handwerkszeug, Eisen, auf die der Bauer unbedingt angewiesen ist. Da heißt es dann wohl: „Rück heraus oder verzichte!“ Die Wirkung solch schandloser Erpressungen darf nicht unterschätzen, wer die Entwicklung gerecht beurteilen will.

Manch eine Gans und manch ein fetter Stall-hase hat freilich so die wichtige Eigenschaft eines Betriebskapitals. Nicht nur Bauer und Bäuerin sind ja mit ihren privaten Bedürfnis-sen, auch der Hof ist mit seinen wirtschaft-lichen Bedürfnissen auf die Stadt angewiesen. Er braucht laufend Geräte, Maschinen, Leder-zug und anderes mehr. Und es soll ehrenfeste Krämer geben, die da meinen, der Bauer habe sie nicht oder nicht nur mit Geld zu bezahlen. Der Handel, der solcherart zustande kommt, ist

zwar ebenso unmoralisch wie jeder Tausch-handel, aber er dient am Ende der Leistungs-fähigkeit des Hofes, die ja dringend nötig ist. Der Bauer kann insoweit ein entschuldigendes Achselzucken üben. Es ist nicht seine Auf-gabe, dem Händler auf die moralischen Pfoten zu klopfen, das ist Sache der Stadtleute; die dazu bestellt sind. Aber diese Entschuldigung beantwortet nicht die ganze angeschnittene Frage der bäuerlichen Kleintierhaltung. Es bleibt genug übrig, was auf das Konto Eigen-sucht zu buchen ist.

Nämlich: die bäuerliche Kleintierhaltung unterscheidet sich in einem Punkt grundsätz-lich von der des Städters. Die Bäuerin geht nicht mit dem Küchenmesser an den Straßen-rain, um für die Stallhasen fettes Unkraut zu schneiden. Sie geht nicht zu den Nachbarn, Haushaltsabfälle zu sammeln. Dazu hätte sie gar keine Zeit, im Kriege schon gar nicht. Was immer die lieben Tierchen auch fressen, sie fressen am großen Tisch der Schweine und Kühe und Pferde; und nicht selten auch der Menschen, denn es findet manch ein Weizen- und Roggenkorn verbotenerweise doch den Weg in den Hühnerhof. Das will sagen: die bäuerliche Kleintierhaltung lebt fast ausnahmslos von be-wirtschafteten bzw. freigestellten Futter-mitteln. Was die vielen zehntausend Gänse, Puter, Kaninchen usw. verzehren, das könnte der Aufzucht so und so vieler Schweine und Kälber dienen. Es hat also mancherorts eine Verlagerung vom bewirtschafteten, erfäßbaren Großvieh auf das unbewirt-schaftete, nicht oder schwer zu erfassende Kleintier stattgefunden.

Es ist gefährlich und gänzlich unratsam, ein Schwein „schwarz“ großzuziehen, zu mästen, zu schlachten, zu verkaufen. Aber die Kanin-chensippe, die sich mitunter an Schweines-statt im Schweinestall tummelt und vom Schweinetrog lebt, kann praktisch — man ver-zeihe uns den Vergleich — auch ein schwarz gemästetes Schwein sein, das eines Tages ge-schlachtet und verkauft oder vertauscht wird. Nur mit dem Unterschied, daß diese Art von „Schweine“-Wirtschaft ungefährlich ist.

Die Wirkung in der Volkswirtschaft ist jedenfalls die gleiche. Eine bestimmte Futter-mittelmenge wird — entgegen ihrer Bestim-mung — nicht in Fleisch und Fett umgesetzt und dient also nicht der Volksernährung.

Gewiß ist dieses „Vergehen“ gegen die Volksernährung nicht in Bausch und Bogen gleichzusetzen dem eines Stadtkrämers, der die ihm zur Verteilung überlassenen Waren der Verteilung entzieht. Der Bauer ist immer-hin Erzeuger, er hat Sorge, Arbeit und seine Mühe und — er lebt in der Vorstellung, daß das, was seine Kleintiere fressen, in der Futter-mittelwirtschaft seines Hofes überhaupt nicht viel ausmache...

Nun, es macht in seinem Einzelfall viel-leicht wirklich nicht viel aus. Aber im Endeffekt macht es sehr viel aus. Es macht gewiß mehr aus, als der Futter-mittelverbrauch aller kleinen Liebhaberzüchter zusammen ausmachen würde, sähe man ihnen nicht so peinlich auf die Finger. Die Gerech-tigkeit erfordert es, daß hier mit gleichem Maß gemessen wird.

Der Bauer ist nicht schlechthin nur der Be-sitzer seines Hofes; er ist gleichzeitig der Treuhänder deutschen Bodens, den er im Kriege nach bestem Wissen und Ge-wissen zu bearbeiten und zu verwalten hat. Sein Betrieb ist nicht weniger kriegswichtig als die Fabrik für technische Apparate des Kauf-manns Müller oder Schneider. Wie diese Pro-duktionsstätten im Rahmen der Kriegswirt-schaft gezwungen wurden, gewisse Leistungs-verpflichtungen auf sich zu nehmen, muß man das gleiche vom deutschen Bauern verlangen. Das hat mit Einengung der persönlichen Frei-heit gar nichts zu tun. Wenn eines Tages der Krieg zu Ende ist, wird sich der heute unum-gänglich notwendige Auflagezwang von selbst lösen. Es sollte doch keiner vergessen, daß ja darin zum Teil der tiefere Sinn dieses Krieges liegt.

## Schickt uns Kriegsbriefe!

Kriegsbriefe sind eine Brücke zur Heimat. Nirgends wird das Erlebnis des Krieges besser geschildert als hier. Der stürmische Drang der Sommerfeldzüge und die harte Probe der winterlichen Abwehrkämpfe finden in ihnen ihren Niederschlag. Kommende Generationen sol-len diese Zeugnisse mensch-licher Größe und Einsatz-bereitschaft mit stiller Ehr-furcht lesen und so einen Eindruck bekommen von den Leistungen unserer Zeit. Des-halb bitten wir unsere Leser: Helft uns den Schatz heben!

## Atlantik-Charta aufgegeben



Einen netten Bären hat man ihnen da aufgebunden!



# Männer gegen MASSEN

Der deutsche Soldat ist sich in diesem Kriege seiner persönlichen Überlegenheit stets bewußt gewesen. Er hat viele Länder marschierend und siegend durchschritten. Selbst da, wo er zeitweilig einer vielfachen Übermacht von Menschen und Material weichen mußte, hat er nie sein Selbstbewußtsein verloren. Die höchste Steigerung des Gefühls der selbstsicheren Haltung brachte der Kampf im Osten. Hier erstand wieder der Einzelkämpfer, der, wenn es sein muß, standhält bis zum Letzten, den selbst das heisere Hurra der bolschewistischen Massen nicht mehr zu erschrecken vermag, der den Feindpanzer anspringt und mit geballten Ladungen vernichtet. Seine Haltung ist der Sieg! Männer gegen Massen!

Aufnahmen: H.-P.K. Keintzel, Slapak, Kok, Buyse



H-Panzergranadiere treten zum Gegenstoß an. Trotz aller Mechanisierung des Krieges trägt der Granadier die Hauptlast der Kämpfe. Sein Heldentum bewährt sich täglich aufs neue gegen die Massenangriffe der Bolschewisten.



Sie kommen! Vorzüglich getarnt steht die Pak bereit, den Angriff der Sowjetpanzer zu zerschlagen. Die aufsteigenden Rauchpilze am Horizont zeigen die Treffsicherheit unserer Kanoniere.



Die Sturmgeschütze sind da, um die H-Panzergranadiere bei der Niederkämpfung feindlicher Bunker- und MG-Stellungen zu unterstützen.



Plügeralarm! Sofort reißt der MG-Schütze 1 das Maschinengewehr auf die Schulter seines Kameraden. Die Patronenhülsen fliegen umher und bedecken die Straße. In rasender Schußfolge jagen dem Sowjetflieger die wohlgezielten Geschosse entgegen. Schon manches Feindflugzeug ist deutschen Infanteriewaffen zum Opfer gefallen.



# Vom Wesen der Tapferkeit

Fast will es uns scheinen, als seien alle Vokabeln, die den Einsatz des Mannes kennzeichnen, von Menschen geprägt worden, denen das Wesen des Kampfes und das Verhalten des Kämpfers fremd geworden sind. Denn gerade der Soldat, der in diesem Kriege in eine Bewährung sondergleichen gestellt ist, geht vorsichtig mit jenen Worten und Begriffen um, die die kämpferische Leistung eines Mannes umschreiben.

Wer wirklich erlebt hat, wie sein Kamerad das Letzte an Haltung aufgebracht hat, um nach schwerstem Kampf noch anständig zu sterben, wer an sich selber alle Forderungen stellen mußte, um das unmöglich Scheinende möglich zu machen, wer vor allem immer wieder gefühlt hat, wie die Wirklichkeit des höchsten Einsatzes aller Pathetik entbehrt, wie es keineswegs erhabene Stunden sind, in denen man das Herz verdammt fest in beide Fäuste nehmen muß, der Auftrag, der Befehl erledigt wird, wer weiß, wie wenig heroische Szenerie sich um einen Helden aufbaut, der wird sehr vorsichtig mit dem Gebrauch der großen Worte. Er hat gelernt, das Ganze einer soldatischen Leistung zu sehen, die vor allem das Selbstverständliche des Sterbens kennt.

Da ist vielleicht eine freie Pläne, vom Feind eingesehen und aus guter Stellung unter Feuer gehalten, sie muß überquert werden von jedem, der zwischen der vordersten Linie und den rückwärtigen Stellen zu passieren hat, vom Essensträger genau so wie vom Kommandeur, vom Nachschubfahrer genau so wie vom Stoßtruppführer. Und jeden kann es dort erwischen, und es hat schon viele dort erwischen.

Aber dieses Stückchen Land, dieses Ende Weg ist nur ein kleiner Ausschnitt des Frontalltags. Mancher mußte sein Leben dort lassen, jeder weiß, daß es ihn dort treffen kann, aber Sieg und Untergang werden dort nicht entschieden, kein Denkmal wird je an dieser Stelle errichtet werden, aber Gräber liegen dort. Und trotzdem geht täglich der Kommandeur diesen Weg, geht ihn einmal, zweimal der Essensträger, geht ihn der Mann mit den Munitionskisten, gehen ihn alle Soldaten, die vorne in Abwehr und Angriff den eigentlichen Anteil am Kampf und Krieg sehen.

Keiner von ihnen käme auf den Gedanken, das tägliche Wagnis zu glorifizieren, obwohl jeder da draußen mit einem kurzen Aufleuchten in den Augen den Kommandeur begrüßt, wenn er erscheint, dem Essensträger auf die Schulter klopft und dem Nachschubfahrer die Hand schüttelt, wenn sie pünktlich erscheinen. Die zweihundert Schritte, oder sind es mehr, vielleicht sind es weniger, müssen im Sprung genommen werden, für jeden ist es ein Spiel mit dem Tod. Aber darüber steht der Alltag der Pflicht, der diesen Weg für alle selbstverständlich macht, genau so, wie man sich früher nichts eingebildet hatte, wenn man die letzten zweihundert Meter zur Straßenbahn am Morgen im Laufschrift nehmen mußte, um nicht zu spät zum Arbeitsplatz zu kommen.

Es wird keinem einfallen, von seinem Heldenamt zu sprechen. Sie wollen sich dessen gar nicht bewußt sein. Sie meinen unter sich und von sich selber, daß zum „Helden“ viel mehr gehören müßte als das Selbstverständliche, in dem aber das wahre Heldenamt beruht. Sie meinen, wenn sie unter sich sind, daß der kleine Gefreite, der neulich das Ritterkreuz wegen der Sache mit dem Panzerdurchbruch bekam, vielleicht ein Held ist, aber sie sagen es ihm selber nicht, denn er will es nicht hören. Denn seine Antwort hat ja gelautet, als sie ihm die Hand geschüttelt haben: Ihr hättet das genau so gut gemacht. Und wenn er dann wirklich ins Reden kommt, dann wird er sagen, daß er dies und jenes das nächste Mal viel besser machen würde, dann entschuldigt er sich fast noch dafür, daß es nur dreizehn Panzer waren und nicht zwanzig.

Der Titel des Helden wird von den Kameraden draußen vergeben, wenn sie dir offen ins Gesicht sehen, wenn sie dir sagen: Mensch, das hätte ich dir nicht zutraut! In diesen Worten liegt das tiefe Wissen jener Männer untereinander und voneinander. Sie leben täglich zusammen, sie haben zusammen die schwersten Entscheidungen erlebt, sie haben sich gesehen, wenn es zu einem „Himmelfahrtskommando“ ging, sie wußten, was bei dem hieß, daß er verzweifelt seine Streichhölzer suchte, und bei jenem, daß er noch und noch seine Decken auf der Pritsche im Bunker glatt strich, sie kennen sich ja so gut, weil jeder von ihnen in den langen Monaten und Jahren, in denen sie zusammen waren, sich nicht mehr verstellen konnte. Sie haben sich alle schon gesehen, wenn sie Angst hatten, nackte, tierische Angst vor dem Ungewissen, das in der nächsten Minute sie anspringen kann, das sie nicht kennen und von dem sie jetzt nichts ahnen. Sie alle haben den Gedanken schon bis zum Ende durchgedacht, wie es mit ihnen in den letzten Minuten sein würde, welcher Schuß sie treffen könnte. Und sie haben diesen Gedanken mit einem Befehl beiseite geschoben und sind angetreten. Und plötzlich war einer unter ihnen, der mehr tat, der sie ohne Befehl vorwärts rief, der in einem gefährlichen Augenblick mit kalter Überlegung richtig handelte, der das Geschehen entschied und damit dem Schicksal die Würfel über aller Leben aus der Hand nahm. Einer von ihnen, nicht ausgezeichnet als sie selbst, kein

Besonderer, aber dennoch der Held dieses Tages, der Held dieser Stunde.

Dann sagten sie: Mensch, das hätte ich dir nicht zutraut! Dann bekennen sie damit, daß eine Grenze überschritten wurde, von einem zwar, aber für alle, die sie bisher als unüberschreitbar hielten. Diese Grenze ist aber nun niedriger worden. Das steht als stiller Befehl vor allen.

Wir haben nachgefragt, was dieses Wort Held ursprünglich einmal bedeutet habe, und erhielten eine Antwort, die uns froh machte. Es hieß in der Sprache der Ahnen nichts anderes als Mann. Mann war der höchste Ehrentitel, der einst vergeben wurde, denn er war der selbstverständliche. Und wenn die rauhe Soldatensprache den Mann da draußen als „Kerl“ bezeichnet, so bricht die gleiche Urtümlichkeit des Gefühls, weil Männlichkeit und Kampf unveränderliche Werte darstellen, die gleichbleibenden Faktoren des Lebens schlechthin sind, denn auch der „Kerl“ ist „immer der Mann in voller Männlichkeit“. Und sollten wir ein Referat über den Sinn der Sprache halten, so könnten wir anfügen, daß „tapfer“ einstmal schwer und gewichtig bedeutete, daß „Mut“ im Ursprung das gleiche sagte wie unser heutiger Begriff „Haltung“.

Die Sprache, so befragt, verrät, daß jene hohen Begriffe, heute lobesumrankt und ewigkeitsüberstrahlt, einstmal die Selbstverständlichkeit des Männlichen bezeichneten, der ungebrochenen und unverfälschten Männlichkeit. Daß jeder ein Held, ein Kerl, daß jeder, der sich selber Gewicht zusprach, auch Mut

besitzen mußte, obwohl auch die Angst so alt ist wie der Mut, daß die Furcht nicht später geboren wurde als die Tapferkeit.

Aber der Kampf macht im Manne jene Kraft der Entscheidung zum Notwendigen frei, und dieses Notwendige dient niemals dem einzelnen, sondern stets der Gemeinschaft als Trägerin eines höheren Prinzips. Dieses höhere Prinzip, dem Soldaten auf Letzte vergegenständlicht in der Form des klaren, militärischen Befehls, läßt die Angst, die Furcht überwinden, weil sie sich immer auf einzelne beziehen. Die Furcht, die ich für andere hege, zwingt mich auch zum Handeln für sie und führt mich damit über mich selbst hinaus. Die Furcht aber, die ich für mich hege und der ich nachgebe, stellt mich außerhalb jeder Gemeinschaft, läßt mich meine Person überwerten und damit jedes höhere Prinzip leugnen. Der Feige ist stets sozial und ungläubig, die Materie seiner Person gilt ihm mehr als alles andere. Sein Handeln heißt Flucht.

Wir glauben an die Schicksalhaftigkeit dieses Krieges, wir glauben daran, daß wir, dh. unser Volk, durch diesen Krieg nicht nur den Lebensraum, sondern auch die Lebensform gewinnt, die alle Gemeinschaft mit dem Wesen der Frontkameradschaft durchdringt. Je enger und je inniger das Schicksal Front und Heimat zusammenschmiedet, je mehr die Grenzen fallen, die in früheren Kriegen zwischen Soldat und Zivilist, zur Front und Heimat, zwischen draußen und drinnen gezogen waren, je weiter das „Draußen“ um sich greift in die bisher verschlossenen Bezirke des einstmaligen Privaten, um so nachhaltiger wird die Wirkung dieses Krieges für die Zukunft unseres Volkes sein.

## Das Reich der Deutschen

Der Erste Weltkrieg hat uns die befreiende Bewegung des Nationalsozialismus geboren, der Zweite Weltkrieg wird uns das Reich erstehen lassen, das unsere Lebensform allein ist, wenn wir es ernst meinen mit der Höherführung unseres Volkes.

War es nicht einst so, daß der heimgekehrte Soldat ein Fremder war unter den Menschen seiner Heimat, die im abgezirkelten Umkreis ihres privaten Daseins die Garantie für die Unveränderlichkeit des Friedens sahen? Sind nicht die tatsächlich gewonnenen Werte des Fronterlebnisses schnellstens wieder verschlissenen worden im zivilen Betrieb?

Verblaßte nicht der Begriff „Kamerad“ vor all den tausend Verschachtelungen der unberührten Heimat, Standesbewußtsein, wirtschaftliche Bedürfnisse, Bildungsunterschiede und weiß Gott, was es alles noch gab, zerrissen das Band der Kameradschaft. Die Drehorgel blieb dem Manne, der mit seinem Einsatz an der Front die Möglichkeit, sich im altgewohnten Kreise zu ernähren, verloren hatte. Dem Wort Invalid haftete ein unangenehmer Geruch von Fusel und Landstreicherei an.

Die zivilen Machtfaktoren liebten den Geist der Front nicht, weil er Vorurteile zerbrochen hatte und Schranken hinweggeräumt setzte von einer eisernen Gültigkeit. Der Feigling war eben ein Feigling. Für den Soldaten, aber in der Heimat hatte er Macht und Würde. Der Mann aber, der draußen sich bewährt hatte, mußte zurück in die Grenzen seiner sozialen Herkunft.

Wir müssen dieses Bild längst vergangener Zeiten noch einmal vor unseren Augen beschwören, um jene vielberedete Erscheinung zu erklären, daß es angeblich den tapfersten Soldaten an der notwendigen Zivilcourage fehlt. In der Tat, wir haben aus dem Ersten Weltkrieg diese Erscheinung kennengelernt, wir haben ausgezeichnete Soldaten vor den einfachsten Dingen des zivilen Lebens kapitulieren sehen. Und immer stellten wir uns die Frage, ob Mut denn eine Eigenschaft sei mit Unterteilungen, ob der mutige Soldat zu glei-

cher Zeit ein Pantoffelheld, ein Duckmäuser oder sonst was sein müsse!

Versuchen wir die verständlichste Lösung dieses seltsamen Zwiespalts einmal darzustellen: Genau so wie in der Geschichte der Sprache das Wort und Begriff „Held“ vom Selbstverständlichen zum ganz Besonderen sich veränderte, genau so wie der „Kerl“ vom Ehrentitel bis zum Schimpfwort herabsinken konnte, genau hat sich auch die biologische Substanz unseres Volkes durch die fortschreitende Zivilisation verändert ist der Kampf aus dem Leben des einzelnen verdrängt worden und haben die zivilen Bedürfnisse den Menschen geprägt.

Die Männer im feldgrauen Rock draußen sind gleichfalls nicht Helden und Kerle von Anfang, aber sie werden es, weil sie hineingestellt in eine Aufgabe, die ebenso einfach wie groß ist, in der ihre zivile Existenz nichts bedeutet, aber das Erwachen zum „Mann von ganzer Männlichkeit“ alles. Das höhere Prinzip, von vielen früher weder gesucht noch gefunden im zivilen Leben, tritt nun als Befehl an sie heran. Denn Volk und Vaterland, unausgesprochen oft, aber oft auch erkannt, geben die einzige Antwort auf den Sinn des Opfers. Der persönliche Untergang in einer gefährlichen Gegenwart läßt sich, vom einzelnen her gesehen, nur in einer zukünftigen Erfüllung verstehen. Erfüllen kann sich aber sein Opfer nur in anderen, sei es den Kindern, sei es den Volksgenossen und ihren Kindern. Immer führt der Weg über ihn hinaus, immer, wenn er sich einen Sinn geben will.

Dieses Erlebnis prägt die Unsterblichkeit der Kameradschaft. Aus ihr fließt aller Mut, fließt alle Tapferkeit. Wenn man aber diesem Mann jene Kraft wieder nimmt, wenn man wie 1918 diese Werte restlos ableugnet oder ihm als Lohn die Drehorgel in die Hand drückt, dann fällt dieser Mann entweder wieder in seinen alten Trost, dann muß er sich wieder in die Machenschaften des Zivilen einfügen, das ja nun alle Macht über ihn ausübt, oder aber er wird zum Revolutionär für jenes höhere Prinzip, für das er jahrelang als Soldat gefochten hat. Dann geht er den Weg Adolf Hitlers!

## Quelle schöpferischer Kraft

Wir glauben daran, daß dieser Krieg dem deutschen Volk wesentlich mehr von diesen Revolutionären schenken wird als der vergangene. Wir glauben deshalb daran, weil der Führer ja aus diesem Geist die ganze Seinsform unseres Volkes vorgeprägt hat, weil er in seinem Kampf und Ringen um diese Gestaltung bewiesen hat, daß auch ein Einsamsein nicht ein Verlorensein bedeutet, sondern daß die eiserne Konsequenz des Soldaten, des Kämpfers allein Geschichte macht und Zukunft formt.

Wir glauben daran, weil dieser Kampf, den wir heute durchzufechten haben, nur mit einem Sieg enden kann, daß aber dieser Sieg für die Soldaten wieder Dienst am höheren Prinzip bedeuten wird, daß keiner feiern braucht, daß keine Hand ruhen darf, daß dieser Sieg allein erhalten und lebendig wird durch die Werte des Frontsoldaten.

Aber Frontsoldat sein ist heute weder Privileg noch Musterungsergebnis. Dieser Krieg verschiebt die Fronten in einem Ausmaß, wie

es vor ihm in keinem Krieg geschehen ist. Dieser Krieg spannt seine soldatischen Forderungen weit über Gräben, Stützpunkte, weit über rückwärtige Dienste und Okkupationsaufgaben mitten ins Herz der Heimat.

Mag es noch welche geben, die heute im eigenen Volk auf der Flucht vor dem Kriege sind, wir sind dessen sicher, daß ihrer Flucht schnelle Grenzen gezogen werden. Sie enden entweder in der schmachlichsten Selbstaufgabe oder müssen sich dennoch einmal dem Schicksal des Volkes stellen. Darum ist uns nicht bange.

Das Maß der Front aber gibt heute schon der Heimat das Lebensgesetz. Die Heimat weiß, daß nur mit diesem Maß gemessen, der siegreiche Friede kommen wird. Mit dieser Erkenntnis aber ändert sich gegen früher grundlegend die Bewertung des Fronterlebens.

Man wird den tapferen Soldaten im Frieden brauchen wie im Krieg!

## Geburt und Tod

PK. Die Post hat einen Brief an unseren Freund zurückgebracht. Er ist im Süden gefallen. Eine Reihe engbeschriebener Blätter ist dem Brief beigegeben, die am Kopf, in der klaren, vertrauten Schrift des Toten, unseren Namen tragen. Während des Frankreichfeldzuges oder während unseres Einsatzes gegen England mögen die Zeilen entstanden sein, die er uns — wie ein Vermächtnis fast — zugeordnet hat. Sie sollen hier wiedergegeben werden, weil sie Menschlich-Wesentliches sagen über die Generation, die — zwischen zwei Kriegen aufgewachsen — heute in unseren Reihen steht.

\*

„Du — mein Kind.“

Die Frau, die einmal Deine Mutter sein wird, hat mir geschrieben. Sie fühlt, wir werden nicht allein bleiben, sie fühlt, wir werden ein Kind haben, Dich.

Es ist kalt draußen, Reif liegt auf den Dächern und auf den Brücken über dem Fluß, auf den der Vollmond sein kaltes, glitzerndes Silberlicht gießt. Ich habe hinausgeschaut, den Brief in der Hand, lange, lange, in die Nacht und auf die Dächer mit den hohen Schornsteinen und den Tonröhren darauf. Ich habe gedacht an Deine Mutter und an Dich, ich habe mein Leben überdacht, das noch so kurz war und das sich nun fortsetzen soll in Dir. Und ich habe meine Gedanken und Wünsche für Dich in Worte gefaßt, so wie die Maler des Mittelalters ihre Triptychen malten, bunt und bescheiden, so wie sie den Knochenmann neben die Jungfrau stellten, den Ritter unter den drohenden Felsen, und so, wie sie den Hintergrund düster oder hell malten und darin ihre eigene Geschichte erzählten und ihre eigenen, geheimsten Wünsche und Gedanken.

Du wirst einmal, wenn Du groß bist, das Bild Simone Martinis sehen, das eine erschrockene Maria darstellt, als ihr der Engel die Verkündigung ausspricht. So mag es nun Deiner Mutter zumute sein, die ihren Leib nicht mehr begreift, an dem sich das ewige Wunder der Schwangeren wiederholt. Erschrocken mag Deine Mutter sein — Deinethwegen — und sie wird geweint haben in namenloser Angst vor ihrem schweren Geschick. Denn sie ist allein, und ihr wird kein tröstender Zuspruch werden, weil sie keusch ihren Mund verschließt um ihr und um mein Geheimnis: wir werden ein Kind haben — Dich, Du Ungeborenes.

Du wirst in eine schwere Zeit geboren werden, dann, mein Kind, wenn Deine Stunde gekommen ist, denn ein gewaltiger Krieg überzieht das Land. Und ich, Dein Vater, bin Soldat. Einmal wirst Du erfahren, wirst es erzählt hören von mir vielleicht oder von meinen Kameraden, wie es gewesen ist, fern von der Heimat zu sein im Kampf oder auf der Wacht für sie. Du wirst erfahren, wie es gewesen ist, dies lange, bange Warten Deiner Mutter auf einen Brief von mir, der ja jedesmal für sie ein Zeichen meines Lebens ist. Denn an der Seite des Soldaten marschieren der Ruhm und der Tod. Du wirst es erfahren, wie alles gewesen ist, die Freude Deiner Mutter, wenn ich auf Urlaub kam, und Du wirst erzählt bekommen (es wird Dir vielleicht wie ein Märchen klingen) von der Schönheit und der Süße dieser glücklichen Wochen. Und Du wirst es erfahren, wie es gewesen ist, dies Abschiednehmen auf einem kalten, kahlen Bahnhof unter vielen, vielen Menschen, wenn Deine Mutter unter Tränen gelächelt hat und mir ein „Wiedersehen“ zurief, das sich vielleicht nie mehr erfüllen wird.

## Dein Vater kennt ihn

Siehst Du, daran muß ich denken jetzt, wenn ich auf das nächtliche Land hinausschaue. Viele, viele Kilometer entfernt ruhest Du im Schoße Deiner Mutter, Du Ungeborenes, und ich spreche Dir doch schon vom Tode, weil ich weiß, daß er nahe bei mir steht, und weil ich es fühle wie nie zuvor, wie dicht sie beieinanderliegen, Geburt und Tod. Aber der Tod wirft keinen Schatten, er wirft auch keinen Schatten auf Dein keimendes Leben, mein Kind, denn Dein Vater kennt ihn, diesen stillen Begleiter, seit vielen Monaten. Er hat ihn im Grollen der Granaten und im Pfeifen der Geschosse gehört, und der Tod hat keinen Schrecken mehr für ihn. Nur eine Traurigkeit hat Dein Vater vor dem Tod, weil er das Ende aller Wünsche und Pläne wäre, weil er das Ende wäre vom kommenden Glück und kommenden Seligkeit in der jungen Ehe Deiner Eltern. Und siehe, das ist hart, aber es ist Soldatengeschick, um das auch Deine Mutter nur zu gut weiß, die Dich jetzt noch unter dem Herzen trägt.

Ich bin am Grabe meines Vaters gewesen und habe mir — scheu, denn die Leute würden mich vielleicht nicht verstehen, wenn sie mich sähen — ein bißchen Erde mitgenommen, ein Stückchen Holz und ein Endchen Draht aus der Umgebung des Bois des Fourreau. Krieg ist nun wieder, wie damals, als mein Vater in der großen Schlacht fiel, wenige Tage, nachdem ich geboren war. Und ich bin aufgewachsen ohne Vater, aber ich trage seine Züge und erinnerne meine Mutter an ihn, die kaum das Glück gekannt hat, sondern nur das Leid und den Verzicht, der ich aber ein Trost war und ein klein wenig die spärliche Freude ihres harten Lebens.

Weißt Du nun, warum ich Dir vom Tode gesprochen habe, mein Kind? Ungewiß ist mein Geschick, denn es liegt im Dunkel des Krieges. Ob ich Dich sehen werde, ob Du auf meinen Knien reiten darfst, ob ich Deine ersten



## Stoffwechselkreislauf



Nun, wie geht's dir mit deinem Durchfall?  
Ach, immer noch große Sch...elbe! Mußt mal bei die Sanis gehn, die haben sicher 'n Pulver dagegen.



Was vorne los ist. So viel ich gehört habe, ganz große Sch...elbe. Dagegen sollen die Partisanen jetzt große Mengen Pulver haben!



Wenn das nur noch gut geht! So eine verdammte Sch...elbe. Drei Eisenbahnzüge voll Pulver sollen den Partisanen in die Hände gefallen sein!



Alles, alles im A... sag ich dir! Zwanzig Brücken, 43 Munitionszüge, drei Transporte mit nagelneuen „Tigern“, und alles durch Partisanen!!



Nun, wie geht's dir heute mit deinem Durchfall?  
Schon besser. Übrigens, hast du schon gehört, daß die Partisanen hinter uns sämtliche Munitionszüge... (usw. siehe Anfang).

VON WALDL

Schritte bewundern und ob ich Dir je Spielgefährte und Kamerad sein darf, das weiß ich nicht, denn an der Seite des Soldaten marschiert der Tod. Du aber wirst leben. In Dir wird sich ein kleiner Teil meines Lebens wiederholen, wenn ich sterben müßte, denn Dein Leben steht unter dem gleichen Stern. Du wirst Deiner Mutter dann das sein, was ich der meinen gewesen bin. Du wirst bei ihr sein und sie trösten, wenn sie traurig sein sollte. Du wirst den Bildern ähneln, die Deine Mutter von mir hat, und Du wirst in ihrer Werkstatt spielen, wenn unter ihren festen, zarten Händen Töpfe, Krüge und Vasen auf der sich drehenden Scheibe wie Wunderwerke entstehen.

An meiner Seite aber marschiert der Ruhm. Es ist nicht nur ein Ruhm der Schlachten, mein Kind, von dem das Bändchen kündet, das Dein Vater im Knopfloch trägt. Es ist auch ein Ruhm der erfüllten Pflicht. Das gilt für uns alle, mein Kind. Du wirst so werden, wie Deine Mutter und Dein Vater sind. Du wirst begreifen lernen, einmal, wenn Du groß bist, was der Beruf für sie bedeutet hat und die tiefe, tiefe Arbeit, der sie ihr Leben geweiht hatten. Wenn Du so alt sein wirst, daß Du um diese Dinge weißt (was wird einmal aus Dir werden, mein Kind?), dann wirst Du begreifen, daß auch dies der Ruhm einer erfüllten Pflicht ist: der stille Verzicht Deiner Mutter auf das Glück der Gemeinschaft mit Deinem Vater, der das Gewehr ergriff zur Verteidigung aller Schönheit, die sich in Werken und Landschaften zeigt, der das Gewehr ergriff zur Verteidigung des Vaterlandes, für das sein Vater bereits gefallen ist, für das er groß geworden ist und für das er jetzt wacht und kämpft. Und ich wache und kämpfe für Euch beide, für Deine Mutter und für Dich, daß Du leben wirst — o Wunder — als ein Teil von mir, Du mein ungeborenes Kind.

Kriegsbericht Walter Serocka

Unter unserer Post fanden wir den Brief einer Roten-Kreuz-Schwester. Sie schreibt:

Bad Rehbürg, 16. Juli.

„Ich arbeitete auf einer Wöchnerinnen-Station. Wir bekamen eine junge, stille Frau, die ihr erstes Kind erwartete. Schon durch ihr ruhiges, tapferes Verhalten während der Entbindung wurde sie uns allen lieb. Ich werde nie vergessen, wie sie ihr Kind zum erstenmal sah und sagte: „Unser Junge.“

Auf ihrem Aufnahmeschein stand hinter dem Wort Ehemann: „gefallen.“

Sie war immer zufrieden und so dankbar. Ich versuchte öfter mit ihr in ein Gespräch zu kommen, was aber nie richtig gelang. Eines Abends, als ich ihr das Kind noch einmal zum Stillen brachte, sagte ich: „Ihre braunen Augen hat der Kleine aber nicht, das sind ja richtige blaue Sternchen.“

Strahlend sah sie da ihren Jungen an und sagte:

„Das sind die Augen meines Mannes. Schwester, wenn ich meinen Michael nicht hätte, was sollte ich nur anfangen. Vor einem halben Jahr, als mein Mann fiel, hätte ich verzweifeln müssen, wenn ich nicht gewußt hätte, daß ich sein Erbe, unser Kind, in mir trage. In unserem Jungen lebt mein Mann und lebt unser Volk.“

Ich war erschüttert über solche Größe und wunderbare Haltung. Richtig arm und klein kam ich mir vor gegen diese Frau, die doch auch nicht älter an Jahren war als ich.

Von da an saß ich öfter abends noch ein halbes Stündchen bei ihr. Wir redeten über alles, und sie legte einen wunderbar offenen und geraden Charakter an den Tag. Einmal sagte sie:

„Wir waren beide jung, als wir heirateten. hatten nicht viel, aber wir waren glücklich in den Gedanken, später einmal eine Stube voll Kinder zu haben. Ich hatte 6 Geschwister, mein Mann war allein. Nun wird unser Junge sein Erbe weitertragen.“

Ich habe sie nie vergessen können, diese kleine tapfere Frau, die stolz war, am großen Daseinskampf Deutschlands mitgeholfen zu haben, indem sie dem Sohn des geliebten Mannes das Leben geschenkt hatte und so das Erbe fortpflanzte.“

Schwester Elisabeth Braunst

## Geschädigte Hamsterer?

In Düsseldorf wird aufgeräumt. Vor dem Hause eines Eisenwarenhändlers, das durch Brand heimgesucht wurde, hält ein Lastwagen mit Anhänger. Es werden die Reste des verbrannten Warenlagers aufgeladen: Kochtöpfe, Formen, Fleischmaschinen, Schüsseln und vieles andere mehr.

Unter den Menschen, die dieser Anblick für ein paar Minuten festhält, sind nicht wenige, die noch kurz vor dem Terrorangriff den Laden besucht und nach diesem und jenem Gegenstand gefragt hatten, der nun als ausgeglühter Rest nur noch in seinen Umrissen zu erkennen ist. Damals zuckte man die Schultern und bedauerte, nichts dergleichen zu besitzen. Der Laden war leer und das Lager sollte womöglich noch leerer sein.

Die Kommentare, die der Inhaber zu hören bekommt, sind nicht unbedingt schmeichelhaft. Die meisten Zuschauer sind unterwegs, ihren Nothaushalt auszurüsten. Hier ist alles gewesen, was sie jetzt so dringend brauchen könnten.

Dem Kaufmann tönt das Volksgemurmel unliebsam in den Ohren. Er versucht eine Erklärung. Wer ein Geschäft hat, müsse schließlich auch ein Lager unterhalten. Es klingt nicht sehr überzeugend. Der Gedanke, daß auch andere so denken könnten, daß dem an allen Ecken und Enden unstillbaren Bedarf des Volkes heimlich gehütete Lager gegenüberständen, nur um ein kaufmännisches „Prinzip“ zu wahren, ist alles andere als beruhigend.

Würden nicht eben verbrannte, sondern noch heile Gegenstände ans Licht befördert, so würde der Besitzer wahrscheinlich sagen, er habe das alles gehortet, um den Bombengeschädigten helfen zu können. So wie die Dinge aber liegen, würde man das nur als einen schlechten Scherz empfinden. Lager für Bombengeschädigte legt man nicht dort an, wo sie ebenso gefährdet sind wie der Besitz derjenigen, denen man helfen

möchte. Das ist eine Faustregel, nach der man längst schon verfährt — wenn man es ernst damit meint.

Kaufleuten, die heimlich und auf eigene Faust Ware zurückhalten, wird man nicht recht glauben wollen, daß sie das aus Vorsorge für ihre Mitmenschen getan hätten. Man wird ihnen zwar Vorsorge zubilligen — es wäre aber die Vorsorge der Warenhamsterer, denen die Ware lieber ist als das Geld, auch wenn sie dringenden Bedürfnissen entzogen wird.

Wir wollen nicht gestatten, daß jemand der Warenhamsterei das Mäntelchen edler Nächstenliebe umhängt. Hier müssen klare Verhältnisse herrschen. Die Klarheit muß vor allen Dingen bei der Regulierung der Kriegsschäden zutage treten.

Es geht nicht an, daß jemand den Wert eines zerstörten Hamsterlagers als Kriegsschaden anmeldet und — damit Glück hat. Das Warenlager eines Einzelhändlers kann im Kriege nur einem sehr kurzfristigen Bedarf dienen, auch das des Großhändlers wird in der Regel — gemessen an Friedensmaßstäben — nur beschränkt sein können. Was darüber ist, ist zumindest — verdächtig. Es muß dann untersucht werden, ob es sich nicht um Hamsterlager handelt. Den Wert von Hamsterlagern durch den Staat, das heißt also durch die Volksgemeinschaft, ersetzen zu lassen, wäre äußerst unmoralisch. Der Hamsterer, der die Volksgemeinschaft bewußt geschädigt und auch zum Ausdruck gebracht hat, daß er das Geld nur gering achtet, kann nicht erwarten, daß ihm die Volksgemeinschaft zum Dank ihr gutes Geld nachwirft. Auch der Dieb oder Hehler wird ja schwerlich zum Kriegsschadenamt laufen und dort mit treuerhänger Miene den Antrag stellen, man möge ihm den Wert des unrechten Gutes ersetzen. Es ist nur recht und billig, es ist die geringste Strafe, die einen treffen muß, daß unrechtes Gut nicht gedeiht.

## Die Mitschuld des Geschädigten

Es muß eine Formel geben, nach der man den Umfang eines unter den gegenwärtigen Verteilungsumständen gerechtfertigten Warenlagers aus dem Umsatz der letzten Monate errechnen kann. Wer nur geringen Umsatz hatte, das heißt, wer nur wenig verkaufte, kann auch nur wenig Ware auf Lager gehabt haben. Wer mehr hatte, ist dringend verdächtig, Waren der Verteilung entzogen zu haben. Dafür muß er nicht belohnt, sondern bestraft werden.

Das ist zunächst freilich nur eine moralische Forderung. Wie kann man ihr aber rechtlich Geltung verschaffen? Im 10. Heft der „Deutschen Verwaltung“, dem Organ der Verwaltungsrechtswahr, nimmt Reichsrichter Dr. Dankelmann hierzu Stellung. Er knüpft an seinen Aufsatz an, der in der 22. Folge des „Schwarzen Korps“ erschienen ist und worin ein ähnlicher Fall geschildert war.

Es gehe leider über die Befugnisse, aber auch über die Fähigkeiten des Kriegsschadenbeamten hinaus, schreibt Dr. Dankelmann sehr richtig, festzustellen, ob der Berechtigte von seiner inzwischen zerstörten Sache stets den rechten Gebrauch gemacht habe. Er habe nur festzustellen, ob überhaupt ein Schaden entstanden sei, und er müsse nach dem Wunsch des Reichsmarschalls schnell und großzügig arbeiten. Unsoziales Verhalten zu ahnden, sei Aufgabe anderer Staats- und Parteistellen. Aber der Verfasser sieht einen anderen Weg, der zu gleichen Ergebnissen führen kann.

„Der Totalschaden wird bei einem Kaufmann, der Waren zurückhält, erheblich höher sein als bei einem solchen, der die Waren alsbald ihrer Bestimmung zuführt. Die Höhe des Schadens ist also abhängig davon, ob die Waren verkauft oder zurückgehalten wurden. Sobald in dem Zurückhalten der Waren ein Verschulden liegt, kommt daher § 6 der Kriegssachschaden-Verordnung zur Anwendung, der eine Verringerung der Entschädigung vorsieht, wenn ein Verschulden der Geschädigten bei dem Eintritt des Schadens (oder seiner Höhe) mitgewirkt hat.“

Die Anwendung des § 6 KSSchVO. kann allerdings wohl kaum zur vollständigen Veragung der Entschädigung führen. Aber ihre Kürzung auf die Hälfte hinsichtlich aller derjenigen Waren, die in volkswirtschaftlich ungerechtfertigter Weise zurückgehalten worden sind, läßt sich durchaus vertreten.“

Was auf diesem Gebiete gerechtfertigt oder ungerechtfertigt ist, könnten freilich nur Wirtschaftsstellen beantworten, „weswegen ohne gutachtliche Stellungnahme der Gauwirtschaftskammer Bescheide, die die Entschädigung aus solchen Gründen kürzen, nicht erlassen werden sollten.“

Dr. Dankelmann weiß schließlich noch darauf hin, daß sich der Kriegsschadenbeamte in den meisten Fällen auf die Angaben des Geschädigten verlassen müsse, da einwandfreie dokumentarische Schadensnachweise nur selten geführt werden können.

Wer nun aber der Allgemeinheit immer wieder erklärt hat, daß er keine Waren habe, werde mit seinen Behauptungen über einen großen Schaden wenig Glauben finden und dürfe sich über ein übergroßes Mißtrauen der Feststellungsbehörde nicht beklagen. „Nur ein absolut klarer und schlüssiger Schadensnachweis wird dann die Feststellungsbehörde zur Anerkennung der Entschädigungspflicht bewegen.“ Solche Schadensnachweise seien aber, wie gesagt, nur sehr selten zu erbringen.

Wir sehen also, daß es auch in der Praxis des Entschädigungsverfahrens Mittel und Wege gibt, einen so bedauerlichen und sittenwidrigen Vorgang wie die Entschädigung eines Warenhamsterers aus Gemeinschaftsmitteln wenigstens teilweise zu verhindern — und zwar auch dann, wenn hierfür keine gesonderten Bestimmungen erlassen werden. Das ist deshalb besonders erfreulich, weil der Warenhamsterer nicht nur in der Volksmeinung sondern auch nach amtlicher Auffassung ein Kriegsverbrecher ist, der nicht schwer genug bestraft werden kann.

Hierfür ein Beispiel: Wir berichteten vor einiger Zeit über den Inhaber eines Innsbrucker

Nähmaschinen- und Fahrrädergeschäfts, Josef Feichtlinger, in dessen Lagerbeständen man bei der Geschäftsschließung viele hundert Nähmaschinen und weit über tausend gehamsterte Fahrräder fand, obwohl er seine Kunden nur mit Achselzucken bzw. nur gegen Lebensmittel bedient hatte.

Feichtlinger wurde jetzt vom Sondergericht Innsbruck als Volksschädling zu 10 Jahren Zuchthaus, seine Ehefrau als Mithelferin zu 7 Jahren Zuchthaus verurteilt. Das erhebliche Vermögen der beiden wurde zugunsten des Reiches eingezogen.

## Einmal anders

Man kann einen Menschen aus dem kriegsrischen Geschlecht von 1943 unter das Messer des Chirurgen legen, und seine Gedanken werden dennoch um das Essen kreisen. Das hat etwas für sich. Die Ärzte werden es begrüßen, daß sie hysterischer Appetitlosigkeit keine Mühen mehr zu widmen brauchen. Wenn ein gerade Operierter vom Essen redet, so werden seine Drüsen ihre normalen Funktionen schneller wieder aufnehmen. Vielleicht hat man auch an diese anregende Wirkung gedacht, als man den Rekonvaleszenten die Erlangung zusätzlicher Lebensmittelkarten leicht machte. Das bietet ein Gesprächsthema für Krankenstuben, wie es sich die Ärzte eben nur wünschen können.

In einem Münchner Krankenhaus erholte sich eine Soldatenfrau von den Beschwerden einer Operation. Ihre Leidensgefährten sprachen von Anträgen, Bescheinigungen, Zusatzkarten. Nein, sagte die Soldatenfrau, ich werde nichts beantragen. Es ist alles eingeteilt. Ich werde nichts für mich fordern, was dann vielleicht einem Kind oder einem Verwundeten oder einer stillenden Mutter fehlen könnte. Die anderen widersprachen, und so blieb das Gespräch im Fluß.

Die Soldatenfrau hat keinen Antrag gestellt, aber ihre Zusatzkarten bekam sie doch. Die Behörde ist nämlich gar nicht so hartherzig, wie böse Leute immer behaupten. Die Soldatenfrau hatte gerade Geburtstag. Das hatte die Behörde ja nun nicht gewußt, aber die Patientin nahm es so auf, und ihre Freude war doppelt groß.

Sie schrieb an den Münchner Oberbürgermeister Fiehler: „Meine Freude war derart, daß ich weinen mußte und gleich auch meinem Mann, der Soldat ist, hinausgeschrieben habe, daß er ohne Sorge sein kann. Denn sobald alles so organisiert ist, daß man, ohne etwas zu verlangen, diese Karten ins Haus geschickt bekommt, da fühlt man sich geborgen und spürt eine Gemeinschaft. Ich danke unserem Oberbürgermeister vielmals für alles...“

Je nun, auch die Behörde hat ein Herz. Der Brief gelangte durch alle Instanzen tatsächlich an den Oberbürgermeister, denn jeder hatte seine Freude daran und reichte ihn weiter. Man hatte natürlich nur organisiert und fast „automatisch“ nicht viel mehr als seine Pflicht getan. Man erwartet keine Dankesbezeugungen, man ist vielmehr daran gewöhnt, daß die Leute nur dann schreiben, wenn ihnen gerade wieder einmal der Kamm geschwollen ist. Aber im Ausnahmefall ergeht es auch dem hartgesottenen Pflichtmenschen genau so wie jener Soldatenfrau. Man erlebt doppelte Freude, wenn man erkennt, daß das Selbstverständliche eigentlich gar nicht so selbstverständlich ist.

Das ist eine Therapie, die uns nicht minder zugute kommt als das appetitanregende Tagesgespräch den Magennerven. Weshalb ärgern wir uns denn eigentlich vornehmlich über die ärgerlichen Dinge? Weshalb freuen wir uns nicht lieber über die erfreulichen? Machen wir es doch wie jene Soldatenfrau, die das Selbstverständliche gar nicht selbstverständlich fand! Es steckt im Unscheinbarsten so viel Erfreuliches, daß es ausreicht, uns und anderen einen frohen Tag zu bereiten. Wie in diesem einen Fall: Ein Beamter faßte sich ein Herz — und es freuten sich a) eine Soldatenfrau, b) eine ganze Verwandtschaft, c) ein Soldat an der Front, d) eine ganze Kompanie, e) eine ganze Behörde, f) ein Oberbürgermeister, g) „Das Schwarze Korps“ und h) einige Millionen Leser. Mehr kann man wirklich nicht verlangen.



# Für die Waffen-44

## Spähtrupp vor Leningrad

Unser Bericht schildert einen Spähtrupp an der Leningrader Front kurz bevor die Bolschewisten auch hier versuchten, offensiv zu werden:

PK. Mitternacht vor Leningrad. Am nördlichen Himmel liegt ein schmaler Lichtstreifen, der das zerwühlte Vorgelände in ein fahles, gespenstisches Licht taucht.

Es ist ein leichter Bodennebel aufgekommen, träge wälzen sich seine grauen Schwaden über die wenigen Mulden und stehen wie eine lange, sich leise wiegende Hecke über dem Panzergraben, der — seinerzeit zur Verteidigung der Stadt ausgehoben — nun links von uns schnurgerade zu den sowjetischen Linien hinüberläuft. Ein ideales Wetter für den geplanten Spähtrupp.

Einzelnen und in kleinen Gruppen poltern die Männer die wenigen Stufen zum Bunker des Zugführers herunter. Dort stehen sie, geblendet vom grellen Schein der Karbidlampe, die ihre Schatten riesenhaft verzerrt an die Holzwände malt. Sie warten auf den Zugführer, der noch einmal hinausgegangen ist, um das Gelände zu überprüfen. Kaum fällt ein Wort. Es ist nicht mehr viel zu sagen, sie wissen, worum es geht: Drüben in den sowjetischen Stellungen sind neue Truppen eingerückt. Wo liegen ihre Gefechtsvorposten? Wie haben sie ihre Gräben weiter ausgebaut? Ein klares, eindeutiges Ziel. Was ist da noch viel zu sprechen?

Nach einer Weile kommt der Hauptscharführer. Noch einmal gibt er den vorgesehenen Verlauf des Spähtrupps bekannt, erörtert die möglichen Zwischenfälle, teilt die Männer ein. Es ist keine besondere Spannung in ihren Gesichtern zu lesen, dazu sind sie in letzter Zeit viel zu oft drüben gewesen. Immerhin, es dürfte sich manches verändert haben. Also Vorsicht! Die Männer lächeln. Der Bolschewist wird zwar bei diesem Wetter höllisch aufpassen, aber sie sind ja keine Neulinge. Die Zigaretten werden ausgedrückt. Die Lampe verlischt, vierzehn Mann treten hinaus in die Nacht.

Tief muß man sich bücken, um durch den kleinen Durchlaß zu kommen, der aus dem Graben zur Uferböschung hinunterführt. Ein Wasserarm liegt zwischen den deutschen Stellungen und dem Niemandsland. Auf einem schmalen Holzsteg wird er überquert, dann geht es am Ufer weit ausholend nach links zum Panzergraben. In der Ferne zittert eine Leuchtkugel, aber ihr Schein dringt nicht bis zu den Männern, die über die Leiche eines Bolschewisten hinweg — wie lange mag er schon hier liegen? — in die tiefe Furche des Grabens steigen. Die Sowjets bergen ihre Verwundeten und Gefallenen nicht. Fünf oder sechs Tote säumen den Weg, wertlos geworden und vergessen wie der zerschossene Panzer, in dessen Schutz die Männer den Graben nach hundert Metern wieder verlassen.

60 Meter vor den sowjetischen Gräben. Der Sicherungstrupp mit dem sMG. geht in Stellung. Wenn die Bolschewisten herausstießen und es ihnen gelänge rechts durch die Kusseln zum Wasser zu kommen, wäre der Spähtrupp abgeschnitten. Sturmmann He. schleicht deshalb am Panzergraben weiter vor und beobachtet dieses gefährliche Gelände. Indessen hat der Nebel den Spähtrupp hinter ihm verschlungen.

Da kriechen sie nun weiter, gleiten auf dem lehmigen Boden dahin. Vorsichtig tasten die Hände. Kein Zweig darf jetzt knacken und das Unternehmen verraten. Die schweren Munitionskästen drücken. Meter um Meter geht es vor. Sie teilen sich wieder, schwärmen nach rechts und links aus, an beiden Flanken je ein LMG. Nun ist jeder einzelne auf sich gestellt, keiner sieht mehr den Nachbarn und weiß doch, daß er ihm zur Seite stehen wird, daß er sich auf ihn bedingungslos verlassen kann. Von den sowjetischen Gräben ist noch immer nichts zu bemerken. Noch eine Handbreit vor und noch eine.

Motorengeräusch am Himmel. Wie unzählige kleine Sterne blitzen die Flakgeschosse über den Männern auf, die Perlenstränge der Fla-MGs. streichen dazwischen. Zweimal bebt die Erde kurz vom Aufschlag schwerer Fliegerbomben. Sie liegen weit ab, aber den entstandenen Lärm nutzen die Männer aus.

Da liegt auch schon der gesuchte Graben. Er ist weiter ins Vorfeld getrieben, als sie dachten. Mit einem Sprung sind zwei Mann hinüber. Sie können nicht im Graben selbst vorgehen, wie sie ursprünglich wollten, er ist randvoll mit Wasser gefüllt. Aber so können sie den Vorpostenstand von hinten packen.

Die Sturmänner B. und Je. bauen ihr IMG. auf. Jetzt kann es losgehen! Da richtet sich unmittelbar vor dem Truppführer eine Gestalt im Graben auf: „Parole!“ Schon knattert die Maschinengewehr des Unterscharführers. Der Bolschewist verschwindet hinter der Deckung. Getroffen? Irgendwo brüllt eine kreischende Stimme „Alarm!“ B. will mit seinem MG. eingreifen und merkt, daß er direkt vor einem

sowjetischen MG-Stand liegt. Im Sprunge errafft er sein Maschinengewehr und wirft sich zehn Meter weiter rechts nieder. Eine Handgranate detoniert unmittelbar vor ihm. Er zieht den Kopf ein, sein Körper krümmt sich zusammen. Splittler zischen. Ein Schlag ins Gesicht. Verwundet? Nein, nur ein Schlammklumpen. Er reibt ihn sich aus den Augen. Aber sein MG. schießt nicht mehr. Zwei Handgranaten wirft Je. in den MG-Stand. Der ist erledigt. „Alarm! Alarm!“ Ein Bolschewist flüchtet durch den Graben nach hinten. Er hat es so eilig, daß er seine Maschinenpistole liegenläßt. Handgranaten kommen durch die Luft geflogen. Man sieht sie nicht, hört nur immer das leise Knacken im Graben und dann den Aufschlag.

Die zwei Männer, die über den Graben springen, schießen, was ihre Maschinenpistolen hergeben. Bald sind die Magazine leer, also zurück. Ein Sprung über den Graben. Auf den Schollen des lose aufgeworfenen Erdreiches gleitet einer aus, reißt sich hoch. Eine MG-Garbe pfeift von links heran, da ist er schon hinter der Brustwehr in Deckung. Die Bolschewisten stoßen von beiden Seiten gegen die Einbruchsstelle vor. Man hört sie im Wasser waten, sieht ihre geduckten Gestalten und die Buckel ihrer Stahlhelme für Augenblicke über dem Grabenrand. Vor, hinter und zwischen den Männern explodieren die sowjetischen Handgranaten. „Zurückziehen!“ befiehlt der Unterscharführer, denn der Zweck des Vorstoßes ist erreicht. Blindwütig feuern die Sowjets in die Nacht. Leuchtspur weht wie Hagel im Sturm über das Vorfeld. Sprung und hinlegen, Sprung und hinlegen!

Sturmmann He. liegt 30 m vor dem Dekkungsstrupp. Er beobachtet das rechte Vorfeld. Wenige Dutzend Meter hinter ihm tobt der Kampf. Er wendet keine Sekunde den Kopf, starrt nur immer in die Kusseln auf der anderen Seite des Panzergrabens. Ein leises Klirren. Ein Busch schwankt, biegt sich ganz

zur Seite, der gekrümmte Rücken eines Menschen taucht auf, dann schlägt der Busch wieder hoch.

Die Sowjets gehen rechts vor, stoßen auf der anderen Seite des Panzergrabens durch und wollen ihn unten, wo der Spähtrupp zurück muß, abriegeln. He. springt auf. Eine MG-Garbe zischt über ihn weg, eine ganz helle Leuchtspur. Er springt in den Panzergraben, rennt, rennt — nicht um sein Leben: um das der Kameraden. Da sieht er mitten im Lauf kleine schwarze Kästchen vor sich. Minen! Der Grund des Grabens ist ganz schmal, er kann nicht mehr ausweichen, mit einem Sprung tritt er genau dazwischen, Sprung rechts und links, er ist durch! Hoch an der Böschung! Da ist der Dekkungsstrupp: „Achtung! Sowjets von rechts!“ — „Feuern!“ schreit der Hauptscharführer. Der Gurt fliegt durch das MG. Immer näher kommen die Handgranatenwürfe. Stoßen die Bolschewisten nach? Der Spähtrupp kehrt zurück. Die Männer sind vollzählig. Verwundete? Nein. Jetzt schießen sie, was aus den Läufen hinausgeht, nach rechts in die Büsche. Andere hocken im Panzergraben und schießen an ihm entlang, damit nicht etwa dort irgendwo im Dunkel ein MG. aufgebaut wird.

„Langsam weiter zurückziehen“, befiehlt der Hauptscharführer. Die Männer steigen nacheinander in den Panzergraben. Der Hauptscharführer blickt sich um. Eben kniete noch Je. neben ihm, jetzt liegt er. Erschöpft? „Los, Je. zurückgehen!“ — „Er ist verwundet“, sagt jemand von der anderen Seite. Sie heben ihn hoch, Blut rinnt ihm über das Gesicht. Sturmmann St. packt ihn sich auf den Rücken. Ganz allein trägt er ihn. Die sMG-Bedienung geht an ihm vorüber, die anderen Männer sind schon ein Stück voraus. „Ich kann nicht mehr“, stöhnt St., „ich schaff's nicht allein.“ Er läßt den Verwundeten zu Boden gleiten, hockt sich neben ihn. Eine MG-Garbe geht dicht über

(Fortsetzung auf Seite 7)



Aufn.: PK-Kriegsbericht Büschel

**Eichenlaubträger SS-Obergruppenführer Hauser**  
Der Führer verlieh dem SS-Obergruppenführer Paul Hauser, Kommandierenden General eines SS-Panzerkorps, das Eichenlaub zum Ritterkreuz

„Ein verdammt heißes Eisen“



Aufn.: PK-Kriegsbericht Weill I

**Ritterkreuzträger**  
**SS-Hauptsturmführer Hermann Weiser**

PK. Als der Kommandeur, der „Panzer-Meyer“, Eichenlaubträger der „Leibstandarte SS Adolf Hitler“, im Westen noch eine Kompanie führte, war SS-Hauptsturmführer Hermann Weiser, dem der Führer das Ritterkreuz verlieh, bei ihm Zugführer. Er holte sich bei Dinkirchen das EK. 2. Klasse und war dann der erste deutsche Soldat mit seinen Männern an der Marne. Hier wurde ihm das EK. 1. Klasse verliehen.

Er blieb weiter bei jener Kradschützenkompanie, aus der sich später die Aufklärungsabteilung der Standarte entwickelte und die unter Führung Kurt Meyers im Balkanfeldzug, in Griechenland und seit fast zwei Jahren im Osten sich hervorragend bewährte. Hermann Weiser blieb der bewährte Führer, und deshalb vertraute ihm SS-Obergruppenführer Sepp Dietrich im Herbst 1941 die Führung einer Kradschützenkompanie der Aufklärungsabteilung an. Im Verlauf des Ostfeldzuges war die Kompanie Weisers bald Spitze, bald Nachhut, stets aber für die Sowjets ein verdammt heißes Eisen, das nicht anzufassen war.

Der neue Wintereinsatz hieß Charkow. Charkow, das zuerst im Osten verteidigt wurde, das nachher, vom Feinde fast eingekesselt, aufgegeben werden mußte, Charkow, das zuletzt wieder erobert werden sollte. Der Kampf war hart. Die Kompanie Weisers wurde immer dort eingesetzt, wo alle ihre Kräfte gerade ausreichten, um das Heft in der Hand zu behalten. Die Grenadiere waren müde und verfielen, doch verzagten sie nie, denn der Humor ihres Kompanieführers hielt sie auch in den schwersten Tagen aufrecht. Er schien in diesen Wochen des Kampfes im Raume von Charkow wie aus Stahl, sein Mut war nicht zu brechen.

Die Vergeltung, die dann unaufhaltsam auf Charkow zuraste, sah an ihrer Spitze wieder Hermann Weiser und seine Kradschützen.

Schon am ersten Angriffstag zur Rückeroberung der Stadt, an jenem sonnigen, winterlichen 6. März, jagte die Aufräumungsabteilung nach Snenkoff-Kut hinein und beschäftigte die Bolschewisten so, daß sie ganz übersahen, wie auf der anderen Seite des wichtigen Ortes bereits die deutschen Panzer nachgekommen waren, um den nun umzingelten feindlichen Kräften ein schnelles Ende zu bereiten. Längst war Hermann Weiser über den Ort hinausgestoßen und jagte die Bolschewisten vor sich her, bis ihm der Kraftstoff ausging und er wegen Munitionsmangels den selbständig gefaßten Entschluß, noch weiter vorzudringen, aufgeben mußte.

Aber schon am nächsten Tage stieß die Kampfgruppe weiter bis kurz vor Walki, eine im Vorraum Charkows gelegene Stadt, die zusammen mit Ljubotin ein starker Sperriegel zur Metropole war. Er mußte fallen. Die Kompanie Hermann Weisers war auf Panzern aufgesessen. Bald wankten die feindlichen Linien vor Walki, nach und nach aufgerollt von der Wucht des deutschen Angriffs. Der Schnee stob hochauf. Weißgraue Bündel, angetan mit ihren reichlich verschmutzten Tarnhemden, saßen die Grenadiere auf den feuernden Kolossen. Rechts und links der Panzer hasteten während des Sturmes während des Sturmes braununiformierte Bolschewisten in immer neuen Wellen um ihr Leben. Unter dem vernichtenden Feuer der von den Panzern schießenden SS-Männer sanken sie reihenweise in den Schnee. Pferdegespanne stürmten durcheinander, Panzer brannten am Wege, Dörfer gingen in Flammen auf — es war ein vollkommenes Bild unerbittlichen Willens. Charkow muß fallen!

Dann hatte sich die Kampfgruppe an Walki herangekämpft. Nun mußte die Eingangsbrücke überwunden werden. Die Grenadiere saßen ab, — die Panzer übernahmen den Feuerschutz. Dann geschlossener Sprung über die Brücke — an der Spitze der Männer „Panzer-Meyer“ und Hermann Weiser. — Keiner der Beteiligten wird diesen Sprung jemals vergessen.

Hermann Weiser stürmte mit seinen Männern den Feinden nach und verwandelte — nach Erreichen der Eisenbahnlinie bei Grinzhof — das Zurückgehen des Feindes in eine regelrechte Flucht.

In den nächsten Tagen hatte die Kampfgruppe Charkow im Norden umgangen. Es galt, die Rückzugsstraße des Feindes, die Rollbahn nach Tschugujeff, zu gewinnen. In einem kleinen Häuschen in der Gartensiedlung der Rollbahn steckte Hermann Weiser, nur von seinem Kompanietrupp begleitet. „Haben wir noch Anschluß an die Nachbarkompanie?“



fragte der Kompanieführer. „Jawohl“, kam die Antwort von einem seiner Männer. „Da drüben laufen sie schon herum. Die „Nachbarkompanien“ aber waren Bolschewisten. Gleich darauf zählte Hermann Weiser vierzig sowjetische schwere T 34 auf der Rollbahn. Der Feind hatte das Häuflein bemerkt und griff es an. Die Panzer waren zum Glück vorbeigefahren. Das Häuflein zog sich zurück, mit entscheidenden Aufklärungsergebnissen für die Kampfgruppe, welche es schon als vermisst angesehen hatte.

Die Rollbahn wurde am nächsten Tag genommen. Weiser befand sich diesmal nur von drei Männern begleitet, mitten in den feindlichen Reihen. Er schlich zwischen Häusern herum, stieg in verlassenen Gärten ein und erledigte aus nächster Nähe mit Pistole und Gewehr drei sowjetische Panzerkommandanten im Turm. Inzwischen war Charkow fast vollständig in deutsche Hand gebracht worden. Nicht unwesentlich wurde dieses günstige Kampfergebnis dadurch erreicht, daß der Gegner wieder einmal dort, wo er keinen Feind vermutete, eine deutsche Aufklärungsabteilung fand. Dieser Erfolg der Kampfgruppe gehört zu keinem geringen Teil der Leistung des **Obsturmführers Hermann Weiser** und seiner Männer, der am Geburtstag des Führers zum **Hauptsturmführer** befördert wurde.

Hermann Weiser wurde am 22. November 1918 in Ottenau in Baden geboren. Mit vierzehn Jahren bereits stellte er sich in der Hitlerjugend in den Dienst der Idee des Führers. Nach dem Besuch der Mittelschule hielt es den nunmehr 19jährigen nicht mehr länger daheim. Er wurde 1937 Arbeitsmann und meldete sich später freiwillig zur Waffen-SS.

Dort wurde er im November 1939 Untersturmführer.

Seine Taten spiegeln das Bild einer klaren soldatischen, erfolgreichen Laufbahn, die jedem jungen Deutschen Vorbild ist.

**SS-Kriegsbericht Theodor Wondraich**

## Den Lebenden Mahnung

**SS-PK.** — Den Blicken der Neugierigen entzogen, eingehüllt in die lebende Kulisse blühender Robinien, steht im Zentrum Charkows ein steinernes Mahnmahl, das dem Andenken einer kleinen Schar von **SS-Panzer**männern geweiht ist. Sieben Namen sind es, eingetragene in Balkenstücke aus einem zerschossenen Hause, die vom Leben und Sterben einiger Unvergessener erzählen. Sie sind gestorben, als nach den Nöten eines grausamen Winters die Waage des Schicksals sich langsam wieder zu unseren Gunsten zu neigen begann. Mitten im Siegeslauf des **SS-Panzer**korps riß sie der Tod aus der Phalanx der Unerschütterlichen, die stärker war als die lähmende Gefahr, und die den bolschewistischen Stoßverbänden, deren Spitzen sich damals den Ufern des Dnepr näherten, das Schwert aus den Händen schlug. Im Wirbel der Schlacht sind die Leiber dieser Sieben verlorengegangen. Kein Grabhügel zeichnet ihr erloschenes Dasein in die Karte des Gedenkens. Zum Zeichen, daß auch sie zur Standarte der Unsterblichen eingezeichnet sind, haben die Kameraden des **SS-Panzerregiments** in der **SS-Division „Das Reich“** ihrem Andenken ein steinernes Mal gesetzt, an dessen quadratischer Front die Worte stehen: „Ihre Leiber fielen in Feindesland, ihre Taten bauen das Vaterland.“

Drei Wochen lang ist in aller Stille gearbeitet worden. Stein um Stein wurde in den Schoß der ukrainischen Erde gesenkt, bis der Block, in dessen Flächen die Balken mit den Gedenkworten eingelassen sind, sich vollendete und der Umfassungsring sich schloß.

Heute steht ein Ehrenzug der schwarzen Panzersoldaten bei dem Ehrenmal. Führer des Regiments säumen den Zugangsweg. Um die

neunte Stunde trifft der Divisionär mit dem Regimentskommandeur ein. Als letzterer das Mahnmahl eingeweiht, der Toten gedacht, den Block als Markstein der Treue, die Umfassungsmauer aber als den symbolischen Ring der lebendigen Kameradschaft gedeutet hat und der peitschende Schlag der Salven in der Stille des Morgens untergegangen ist, ruft der Gruppenführer seinen toten Kameraden den letzten Gruß zu. Männlich, klanglos und stolz, stellen seine Worte die Toten und ihre Taten den Lebenden als Vorbild und Ansporn hin. Sie rücken das steinerne Mal im Herzen Charkows in die Reihe der Gräber, deren Kreuze uns den Weg zum Siege weisen.

So sollen der Helden sie alle gedenken, die in einem stillen Augenblick von der Ssumskaja abzuweichen und eine Minute des Gedenkens denen schenken, die für die bessere Zukunft gestorben sind. Dann werden sie, wenn sie die Hülle der Bäume verlassen und in die bizzarre Kulisse des einstmaligen „Roten Platzes“ treten, den kleinen Fleck Erde nicht vergessen, den die Kameradschaft der Lebenden dem Andenken der Toten geweiht hat.

Möge er in den Händen der Standortkommandantur, in die der Gruppenführer die Pflege gelegt hat, ein Unterpfand des heldischen Lebens und Sterbens, ein Kleinod der männlichen Treue und der stummen Erhabenheit der Front bleiben! Dann sind auch jene Sieben, an die der Stein erinnert, nicht umsonst gestorben. Lebendig bleiben sie für immer in den Gedanken derer, die eine Weile verhalten haben, um das Mal zu setzen. Morgen schon werden sie weitermarschieren. Ihr Ziel war auch das Ziel der Toten: der Sieg.

**SS-Kriegsbericht Robert Krötz**

## Spähtrupp vor Leningrad

(Fortsetzung von Seite 6)

seinen Kopf hin. Da stehen drei, vier Kameraden vor ihm, die ins feindliche Feuer zurückgelaufen sind, heben sie auf und rennen zum Panzergraben. St. stützt dem Bewußtlosen den Kopf, horcht auf den Atem. Der wird immer leiser. „Ein Mann vor, Tragbare holen!“

He, läuft los. Sind die Bolschewisten durchgekommen? Werden sie unten am Ausgang des Panzergrabens lauern oder nicht? Er kennt nur seinen Auftrag und hetzt in langen Sprüngen weiter. Da liegt der tote Bolschewist, der Graben ist zu Ende. Weiter! Jetzt, müssen sie schießen.

Ganz langsam gehen die vier mit dem Verwundeten. Ein MG. bleibt zurück und erwidert das Feuer der Bolschewisten. Dann zieht es sich hinter den letzten Mann zurück. Der Steig zwischen den steilen Wänden des Panzergrabens ist schmal und glitschig. Immer wieder rutschen die Männer aus, müssen sich an den nachgebenden Lehmwänden festkrallen, um nicht zu stürzen. Sie keuchen unter ihrer schweren Last, aber sie bemühen sich, dem Kameraden unnötige Schmerzen zu ersparen. Vorsichtig steigen sie über die toten Bolschewisten. Der Verwundete beginnt zu röcheln, dann ist er plötzlich still.

„Er atmet nicht mehr!“ sagt St. nach einer Weile.

Am Ausgang des Panzergrabens steht einer der Vorausgegangenen mit der schußbereiten Maschinenpistole und sichert die Rückkehr des Trupps. Die Bolschewisten sind nicht durchgekommen. Der Weg ist frei.

Als sie den Steig erreichen, kommt ihnen He. mit der Bahre entgegen. Langsam tragen die Männer ihren Toten über den Wasserarm zurück, in dessen Wellen sich glitzernd die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne spiegeln.

**SS-Kriegsbericht Josef von Golitschek**

## Aus Sippe und Familie

### Eheflichtungen:

Dr. Karl Pfleger, **SS-Unterscharführer** in der Waffen-SS, mit Anni, geb. Paul, Eger, Krausstr. 6, Fichtestraße 1. 21. 6. 1943.

Johannes Trute, **SS-Unterscharführer** in der Waffen-SS, mit Liesel, geb. Tiefenbach, z. Z. im HJ.-Osteinsatz Tschernjow über Sibirien/Ukraine. 26. 5. 1943.

Hans Kleinwächter, **SS-Rottenführer** in der Div. „Totenkopf“, z. Z. im Osten, mit Olli, geb. Braack, Hamburg 20, Gollerstr. 74. Im Juli 1943.

Heinrich Weidmann, **SS-Oberscharführer** in der Waffen-SS, mit Paula, geb. Stukenberg, Bad Pyrmont, Viktor-Lutze-Straße 57. Im Juli 1943.

### Ein Sohn wurde geboren:

Wolf-Rüdiger, Walter Nagel, **SS-Obersturmführer**, Stralsund — Elisabeth, geb. Fieseler, Weithmar 116, Post Lünen.

Edward Gerold, 10. 5. 1943, als drittes Kriegskind. Dipl.-Ing. Edward Kainz, **SS-Obersturmführer**, z. Z. **SS-Panzerschütze**, F.B. im Osten — Anneliese, geb. Suiler, Halle/Saale, Gustav-Nachtigal-Str. 23.

Eckard, Helmut, Ewald, 5. 6. 1943, als vierter Sohn und achttes Kind. Hermann Ludwig, **SS-Obersturmbannführer**, z. Z. Schütze in der Waffen-SS, kommandiert als Führer der 23. SS-Standarte — Käthe, geb. Brückner, Kattowitz O.S., Heimstr. 13.

Wiebke, 16. 6. 1943, als viertes Kind und drittes Kriegskind. Walter Renken, **SS-Sturmabführer** — Elisabeth, geb. Neumann, Berlin-Charlottenburg 9, Meer-scheidsstraße 13/15.

Wolfgang, 21. 6. 1943, Dr. Georg Chemn, **SS-Rottenführer**, Wilkeja/Weibruhen, z. Z. Einbeck — Elisabeth, geb. Müller, Einbeck, Hüllerser Straße 10.

Eike, 25. 6. 1943. Hermann Vagts, **SS-Oberscharführer**, z. Z. Oberleutnant und Batteriechef in einem Flak-Rgt. — Iris, geb. Jansen, Hannover, Wilhelmstr. 4.

Jens-Peter, 27. 6. 1943, als drittes Kind und zweites Kriegskind. Willi Dör, **SS-Hauptsturmführer** in der Waffen-SS — Gretel, geb. Janotta, Hachenburg/Westerwald, Bahnhofstraße.

Hans Rolf, 29. 6. 1943, als viertes Kind und zweites Kriegskind. Leander Hauck, **SS-Sturmabführer** — Friedl, geb. Mühlhau, Döschau 3, Eickplatz 2.

Hartmut Walter, 30. 6. 1943, als zweites Kriegskind. Dipl.-Ing. Erwin Wollgruber, **SS-Oberscharführer** — Martha, geb. Gugl, Wien 11, Opernring 6.

### Eine Tochter wurde geboren:

Eine Tochter im Juni. Dr. med. habil. Franz Niedner, **SS-Obersturmbannführer**, Chefarzt eines Feldlazarets der Waffen-SS — Gisela, geb. Schöb, Wien 18, Potzleinsdorfer Straße 28.

Sieglinde-Margarete, 22. 6. 1943, als erstes Kind. Walter Vetter, **SS-Unterscharführer** in der Waffen-SS, z. Z. im Osten — Marti, geb. Munk, Stuttgart-Untertürkheim, Luginsland.

Heila, 25. 6. 1943, als drittes Kind und zweites Kriegskind. Dr. med. Kurt Ungemach, **SS-Sturmabführer** in der Waffen-SS, z. Z. im Osten — Edith, geb. Müller, Berlin-Altiglenke, Germanenplatz 3.

Ursula Martha, 28. 6. 1943, als erstes Kind. Dr. Fritz Kranz, **SS-Obersturmführer** in der Waffen-SS — Ingeborg, geb. Kamper, Bonn, Sternstr. 69.

Sigrid, 1. 7. 1943, als zweites Kind. Heinz Bornmann, **SS-Hauptsturmführer** in der Waffen-SS — Erna Bornmann, Berlin-Charlottenburg 3, Stallstr. 1a.

Heidemarie, 1. 7. 1943, als erstes Kind. Dr. med. Walter Körner, **SS-Hauptsturmführer**, Arbeitsarzt im RAD — Grete, geb. Lauber, Opladen, Quettinger Str. 143.

Ingeborg Regine, 4. 7. 1943, als erstes Kind. Hans Baldauf, **SS-Hauptsturmführer** in der Waffen-SS — Friedel, geb. Wrobel, Berlin NW 87, Kaiserin-Augusta-Allee 97a, z. Z. **SS-Lazarett**, Berlin-Lichterfelde.

Heide, 4. 7. 1943. Karl Gennari, **SS-Unterscharführer**, z. Z. Res.-Laz. — Ursula, geb. Maß, Berlin-Frohnau, Wahnfriedstr. 12.

Ingrid, 6. 7. 1943. Gneomar Graf von Hoym, **SS-Sturmabführer** und Abt.-Kdr. in der Waffen-SS, z. Z. im Felde — Ilse Gräfin von Hoym, Landau/Pf., Walfenstr. 2.

Frauke, 6. 7. 1943, als zweites Kind. Helmut Loeb, **SS-Sturmabführer**, z. Z. im Osten — Sigrid, geb. Dehlfen, Berlin-Lichterfelde-West, Unter den Eichen 12a.

Heide, 7. 7. 1943, als zweites Kind. Ulrich Dümichen, **SS-Obersturmbannführer** u. **SS-Richter** — Lieselotte, geb. Burmeister, Berlin-Steglitz, Lothar-Bucher-Str. 12.

Heidi, 9. 7. 1943, als zweites Kind. Leutnant Hans Adolf Weber, **SS-Hauptsturmführer**, z. Z. im Felde — Lya Weber, Bin.-Lankwitz, Wernshausen Str. 4.

Dagmar Ursel, 13. 7. 1943, als zweites Kriegskind. Karl Ludwig Koroll, **SS-Oberscharführer** in der Waffen-SS — Annelies, geb. Wagner, Stuttgart-W. Rötterstr. 12.

Silke, 15. 7. 1943, als drittes Kind. Walter Schenk, **SS-Sturmabführer** — Herta, geb. Schulz, Lemberg-Gallizien, Malenstr. 2.

**Zwillinge wurden geboren:** Karsten, Hermann u. Eckhart, Ferdinand, 18. 7. 1943, als zweites und drittes Kriegskind. August Kröncke, **SS-Obersturmführer** u. Adjutant in der **SS-Panz.-Gren.-Div.** Leibstandarte-SS „Adolf Hitler“ — Margarethe, geb. Menzel, Hamburg 26, Chapeaurouge-Weg 30.

Mein über alles geliebter Junge, unser bester Bruder, Schwager und Onkel

### Walter Zimmermann

**SS-Unterscharführer i. d. Waffen-SS**

Inhaber des EK. 1. und 2. Klasse, des Inf.-Sturmabzeichens, der Ostmedaille u. des Verw.-Abzeichens, Teilnehmer an den Feldzügen in Polen und Frankreich, fand am 3. März 1943 im Alter von 26 Jahren bei den Kämpfen um Charkow den Heldentod. Das höchste und Beste, was er besaß, sein junges, hoffnungsvolles und strebsames Leben, gab er, getreu seiner Fahnne, in höchster Pflichterfüllung seinem Volke, für dessen Zukunft er lebte und kämpfte.

Sein Glaube war stark, sein Wille unbeugsam und sein Geist voll Überzeugung; er lebt in uns weiter und wird uns stets Beispiel sein.

Seine ihn nie vergessende Mutter Frau Zimmermann, geb. Müller, mit Geschwistern Irmingard und Hans.

Dürberg Nr. 54 bei Radulmbad St. Joachimsthal.

Unser geliebter, allzeit so sonniger Sohn, Bruder und Enkel

### Werner Knapp

**SS-Unterscharführer in einem SS-Panzerregiment**

Y 2. 6. 21. A 25. 3. 1943 starb an den Folgen einer schweren Verwundung auf einem Hauptverbandplatz im Osten und wurde östlich Charkow beigesetzt.

Stets einsatzbereit für seinen Führer und die Freiheit Großdeutschlands gab er sein Höchstes. Wir gedenken seiner mit Liebe und Stolz.

Edgar Knapp mit Frau Johanna, geb. Wüthner, Dieler und Ursel Knapp.

Kameraden, die mit unserm Sohn bis zu seinem Heldentode zusammen waren, bitten wir herzlich um Nachricht und Photos.

Am 4. April 1943 fiel an der Spitze seines Zuges mein lieber Mann, unser lieber Sohn und Schwiegervater

### Harry Meier

**SS-Unterscharführer i. d. Waffen-SS**

im Alter von 36 Jahren.

Liselotte Meier, geb. Ullrich, Schneidemühl, z. Z. Seestadt Rostock, Borenweg Nr. 24; Rb.-Inspektor Willi Meier und Frau, geb. Ruchhöft, und Christian Ullrich und Frau, geb. Trense, Seestadt Rostock.

Wir trauern in ernstem Stolz um unseren einzigen, herzenguten und lebensfrohen Jungen, den Kriegsfreiwilligen

### Pg. Wolfgang Müller

**SS-Obergrenadier in einer SS-Panzerregiment-Division**

Y 14. 5. 1924 A 19. 3. 1943

der getreu seinen Idealen bei den siegreichen Kämpfen um Charkow in begeistertem Einsatz für sein über alles geliebtes Vaterland auf dem Felde der Ehre blieb.

Den Unvergessenen beteten Kameraden fern der Heimat auf einem Heldenfriedhof zur letzten Ruhe.

Im Namen der Familie und Angehörigen: Dr. med. Adolf Müller, prakt. Arzt, und Frau Henni, geb. Asmus, Ingrid Müller.

Höchst i. Odw.

Unser tapferer, geliebter Sohn, Bruder, Schwager und Neffe, mein Brautgarn

### Pg. Erwin Goldschmid

**Wachmeister in einem Art.-Regt.**

Inh. des EK. 2 u. der Ostmedaille Y 2. 12. 1924 A 29. 3. 1943

starb im Osten den Heldentod. Seine Kameraden haben ihn auf einem Heldenfriedhof begraben.

Die Eltern: Heinrich und Pauline Goldschmid; die Geschwister: Immanuel, Geir, im Osten; Heinrich, **SS-Mann** im Osten; Lotte, RK-Schwester in einem Kriegslazarett im Osten; Maria Lydia mit Gatten Michael Schwegl, Oberleutnant der Kriegsmarine, die Braut: Anneliese Treulle, NS-Schwester, mit Angehörigen.

Hedellingen, Hedellinger Str. 163, den 17. Mai 1943.

Wir erhielten die Nachricht, daß unser lieber, ältester Sohn und Bruder, der

### Pg. Karl-Heinz Veken

**Träger des Goldenen HJ.-Abzeichens und der Ostmedaille**

am 25. Februar 1943 in der Ostukraine den Heldentod fand. Er starb für Deutschlands Freiheit, getreu seinem dem Führer geleisteten Eid.

Edmund Veken und Frau Dora, geb. Offen; Edmund Veken jun.; Frau M. Offen als Großmutter; Frau A. Müller; Familie Robert Veken; Familie Heinz Veken; Familie A. Stöwe; Familie August Veken; Familie W. Gebhardt.

Hamburg-Wandsbek, Emmerich am Rhein, Honnef a. Rh., Dissen.

Auf dem Felde der Ehre fiel am 29. April 1943 im Kampfe gegen den Bolschewismus mein Lebensgefährte, der treusorgende Vater seiner drei Kinder, unser lieber Sohn und Bruder, der

### Willi Wächter

**SS-Sturmabführer in der Waffen-SS**

Inhaber des Goldenen Parabels, im Alter von 34 Jahren.

Sein Leben war dem Führer und dem Kampf um die Bewegung gewidmet. Wir sind stolz auf ihn!

Charlotte Wächter, geb. Schmelte, und alle Angehörigen, Hermannsbad/Warthegau, Weichselstraße 16b.

Hart und schwer traf uns die Nachricht, daß unser ganzer Stolz, mein über alles geliebter, einziger Sohn, unser liebster Bruder,

### Dr. Karl Töpl

**Leutnant in einem Gebirgsjägerregiment**

am 25. Februar 1943 im Alter von 28 Jahren bei den schweren Abwehrkämpfen im Osten nach dreijährigem freiwilligem Einsatz für Großdeutschland den Heldentod fand. Sein Leben war Kampf für Führer und Reich, getreu bis in den Tod. Wir geben unser Bestes!

Witwe Maria Töpl als Mutter; Dr. Mimi Trenkwalder-Töpl und Dr. Liesl Hohenberg-Töpl als Schwestern; Dr. Hermann Trenkwalder und Dr. Fritz Hohenberg, dtz. bei der Wehrmacht, als Schwager, und sämtliche Verwandte.

Innsbruck, Burggraben 31, den 11. Mai 1943.

Kameraden, die bis zuletzt mit unserem Karl zusammen waren, bitten wir, an uns zu schreiben.

Bei den schweren Kämpfen im Raum Ostwärts Charkow fand unser lieber, einziger Sohn und Bruder,

### Heinz Jungbluth

**SS-Pionier in der Waffen-SS**

am 12. Februar 1943 im Alter von 17½ Jahren, getreu seinem Fahneneid, für Führer, Volk und Vaterland den Heldentod.

Adolf Jungbluth und Frau Maria, geb. Henker; Elly Jakob, geb. Jungbluth; Maria Becker, geb. Jungbluth; Lotte Jungbluth.

Neuwied a. Rhein, Rheinstr. 85. Kameraden, die mit unserem Heinz beisammen waren, bitten wir um Nachricht.

Uns erreichte die Nachricht, daß unser lieber sonniger Sohn, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

### Karl-Heinz Bosenius

**SS-Obersturmführer und Kompanieführer in einer SS-Panzerregiment-Division der Waffen-SS**

Inh. des EK. 1 und 2, des Silbernen Verwundetenabzeichens und anderer Kriegsauszeichnungen

in den schweren Abwehrkämpfen südlich Charkow am 17. Februar 1943 im Alter von 22 Jahren für seinen heißgeliebten Führer und Großdeutschland den Heldentod fand. Noch nicht genesen von seiner schweren Verwundung, eilte er wieder zu seinen Kameraden an die Front. Von seinen Vorgesetzten geehrt und geachtet, von seinen Kameraden und Männern geliebt, hat hier sein kämpferisches, opferbereites Leben seine höchste Erfüllung gefunden.

Gustav Bosenius und Familie, Kaltenbach (Post Runderoth), Berlin, den 14. Mai 1943.

Unser lieber Junge, unser ganzer Stolz,

### Rudolf Ehrlert

**SS-Grenadier in der Waffen-SS**

Träger des Goldenen HJ.-Abzeichens, des Luftschutzehrenzeichens 2. Stufe Y 11. 10. 1920 A 8. 5. 1943

gab sein junges Leben infolge schwerer Verwundung im Osten für den Führer und Deutschland.

Im Namen aller: Paul Ehrlert und Frau Lilly, geb. Panzerbieter, Stettin, Waterbergstraße 5.

Auf einer Dienstreise verunglückte tödlich nach acht Wochen glücklicher Ehe mein innigster Mann, unser lieber, jüngster Bruder, Schwager, Neffe und Schwiegervater, der

### Pg. Hans-Ulrich Weiß

**Inhaber des Kriegsverdienstkreuzes**

Y 16. 1. 1910 A 25. 5. 1943

Sein Leben war vor und nach der Befreiung der Heimat immerwährender Einsatz für Führer und Volk.

Malvine Weiß, geb. v. Lettow-Vorbeck; Charlotte Weiß; Heinrich Weiß, Pharmazie; Ernst Weiß, Apotheker; Nora v. Lettow-Vorbeck, geb. v. Blumen-thal; Editha Weiß, geb. Warm-bier; Heloise v. Lettow-Vorbeck. Kleinhoden, Krs. Tuchel/Westpr., Jarotschin/Wartheland, Posen, Gröbitz über Weidenfels 2.

Für das Leben seines deutschen Volkes fiel im Kampf gegen den Bolschewismus

### Pg. Joachim Nehring

**SS-Sturmabführer im SD-RF-SS**

Y 20. 1. 1910 A 28. 4. 1943

Sein Leben hieß Treue und selbstloser Einsatz für Führer und Reich. Er soll unseren fünf Kindern leuchtendes Vorbild sein.

Für die Sippe: Therese Nehring, geb. Ulmer; Karl-Dietrich, Gisela, Wolfgang, Eckart und Gerda Nehring.

Kattowitz O.S., Seydlitzstraße 34, im Mai 1943.

Für Führer und Großdeutschland lebte, kämpfte und gab als höchsten Einsatz sein junges Leben mein geliebter Lebenskamerad, der beste Vater seiner Kinder,

### Willi Pallesche

**SS-Hauptsturmführer und Kompanieführer in der Waffen-SS**

geb. 28. 12. 1917, gest. 17. 10. 1942

Ein zu großen Hoffnungen berechtigendes Soldatenleben fand durch den Tod seine Krönung. Er war und bleibt mein Stolz.

Liselotte Pallesche, geb. Bielenberg; Jens und Helke, Berlin-Baumgartenweg, Neue Krugallee 128.

Kameraden, die mit meinem Mann bis zu seinem Tode zusammen waren, bitte ich um Nachricht.

Für seinen Führer und für die Zukunft Großdeutschlands starb am 11. April 1943 in einem Lazarett an den Folgen seiner im Osten erlittenen Verwundung mein lieber hoffnungsvoller Sohn und Bruder

### Martin Wienecke

**SS-Schütze in der Waffen-SS**

im Alter von 19 Jahren.

Ww. Friederike Wienecke und Tochter Käthe, Stettin, Blumenstraße 10.

Mein lieber Lebenskamerad, unser treusorgender Vater, unser lieber Sohn und Bruder, der

### Erich Labod

**SS-Oberscharführer**

Y 24. 3. 1912 A 7. 5. 1943

ging nach tapfer ertragener Krankheit für immer von uns.



**Winter Garten**  
Berlin, am Bahnhof Friedrichstraße

**Ballett Bonafé**  
Ein Ball um 1900  
und ein  
Klasse-Programm!  
Beginn: Siehe Tageszeitungen

**SCALA**  
im August

mit:  
GESCHW. WALTONEN  
SYLVIA de BETTINI  
CHARLOTTE DALYS  
MIT DEM  
ORCHESTER JOOP BAKKER  
UND DER  
RONDELLAS TANZ-SCHAU  
U. A. M.

TÄGL. 19.30 / MITTW. SBD. 16  
SONNTAG AUCH

Betrieb Borchardt  
**HAUS VATERLAND**  
Das bunte Kabarett-Programm  
Telef. Tischbestellungen zwecklos

**Atlantis Behrenstr. 53/54**  
15.00 und 19.00  
**2 große Vorstellungen**  
und im Hafen **Kapelle Wipper**  
Eintritt frei!

**Offiziersledermäntel**  
Lederuniformen, alte Lederjacken, re-  
nigt, entfettet, färbt, repariert, Rocall-  
färbung.  
**Hermann Galsen**  
Berlin G2, An der Spandauer Brücke 2  
Tel. 42 1018

1.  
**BESSER**  
ist mehr  
als „GUT“  
ESST BESSERES BROT:  
**Vollkornbrot**  
VON ASCHINGER

Die Schuh polier mit  
**Kavalier**  
über hauchdünn

Wenn Sie grundlegende Kennt-  
nisse in Maschinenbau, Bau-  
technik, Elektrotechnik und  
anderen technischen Fächern  
erwerben wollen - Kenntnisse,  
die Ihnen weiterhelfen, die Sie  
an den Platz bringen, der Ihren  
Fähigkeiten entspricht, dann greifen Sie getrost  
zum Christiani-Fernstudium. Es ist nichts wei-  
ter notwendig, als Volksschulbildung und Freude  
an technischen Dingen. Das Studienhonorar von  
monatlich RM 2,75 ist für jeden, ersichtlich.  
Büger werden im Feld und in der Heimat sind begehr-  
ter von der Leichtigkeit des Lernens und den er-  
zielten Erfolgen. Durch die Eigenart der Lehrwei-  
se werden flüchtiges Lernen und langweiliges Aus-  
wendiglernen vermieden. Sie wachsen förmlich  
in den Lehrstoff wie das Kind in die Muttersprache.  
Die laufende Betreuung der Studen-  
teilmehrer merzt Fehler und Mißverständnisse  
aus und führt auf Grund jahrzehntelanger Lehr-  
Erfahrungen an den Klippen des Fernstudiums  
vorbei. Verlangen Sie unter Angabe Ihres Be-  
rufes, Ihrer Berufsziele und Ihrer Anschrift  
nähere Unterlagen.

DR. ING. HABIL. P. CHRISTIANI, KONSTANZ 41

**Sie werden sich leicht entscheiden**  
Sie sind ja gewohnt, nachzu-  
denken. Eine gute Geldanlage  
und zugleich Schutz Ihrer Fa-  
milie bietet unsere Lebensver-  
sicherung. Für jede 2 1/2 Mark,  
die ein 30-jähriger monatlich  
beiträgt, zahlen wir rund 1000  
Mark im Alter 65. Im Sterbe-  
fall bekommt die Familie das  
Geld sofort. Handeln Sie gleich!

Jetzt ausschneiden, auf Postkarte kleben  
und an die Gothaer Lebensversicherungs-  
bank a. G., Gotha, senden.

Schicken Sie mir unverbindlich Ihre Schrift-  
„Gotha-Schutz“. Welche Summe kann ich  
für monatlich ... RM versichern?

Herr ... Geburts-  
Frau ...  
Beruf ...  
Wohnort ...  
u. Straße ... S 63

**Das Bad TENNE**  
auf der  
TOBIS

Ein Farbfilm der TOBIS  
Will Dohm • Heli Finkenweller  
Rich. Häußler • Gisela v. Collande  
Marianne Simon • Wilfr. Seyferth  
Paul Henckels • Walter Lieck

Drehbuch: Rolf Meyer, Herb. Tjaden,  
Volker v. Collande, nach einer Idee  
von Rolf Meyer

Musik: Theo Mackeben  
Spielleitung:  
**VOLKER VON COLLANDE**  
Agfacolor-Farbenfilm-Verfahren  
Der Gelbbus • Ein Ufa-Kulturfilm  
**2. Woche**  
**CAPITOL am ZOO**  
2.45, 5.15, 8.00 Uhr

**Nicht zu wenig nicht zu viel!**  
Unvollkommene Befeuch-  
tung verhindert das Auf-  
quellen der Wirkstoffe.  
Zuviel Wasser aber  
schwemmt sie ungenutzt  
fort. Darum zu Brei ver-  
rühren. Dann reicht für  
Reinigung und Massage  
von Gesicht, Hals und  
Händen  
1 Teelöffel voll  
**Seesand-Mandellöle**  
**Ack**

**DOSEN AUFBEWAHREN + SPAREN**  
+ LEERE + NACHFÜLLBEUTEL HELFEN  
**Vasenol**  
Im Brockhaus, im Duden  
kann man lesen.  
Was VASENOL seit  
Jahren gewesen.

**Offizierstiefel**  
Unsere Verkaufsstelle  
KONIGSTR. 29  
am Alexanderplatz  
ist zur Belieferung  
von Bezugsschneidern  
für Wehrmacht und  
Polizei zugelassen.

**SCHUHHOF**  
Versand: Berlin SO 16, Köpenicker Str. 71

**Merck**  
Dies ist die Unterschrift  
von Emanuel Merck,  
der 1827 die Chemische Fabrik  
gleichen Namens gründete.  
Sie bürgt für Reinheit  
und höchste Zuverlässigkeit  
aller Arzneimittel,  
Chemikalien und Hilfsstoffe,  
die aus dem Darmstädter  
Werk in die Welt hinausgehen.

**Alle Photoarbeiten**  
auf nur besten  
Agfa-Erzeugnissen  
Vergrößerungen  
nach jeder Vorlage  
**PHOTO-BESIER**  
Photo Kino Projektion  
Grobes Labor - Geschulte Fachkräfte  
Wiesbaden, Kirchgasse 18, Ecke Luisenstr.

**Die Biocitin-FABRIK**  
ULRICH PATZ  
Berlin SW 61  
hat mit ihrer Fabrikation  
seit über 30 Jahren Anklang  
gefunden und steht mit  
ihren Erzeugnissen im  
Dienste der Volksgesundheit.

**HAHNENPASSE**  
für alle Zwecke als Abstammungsnachweis gültig  
erstellt **Arthur Sauter**, Schriftleiter a. D.,  
Stuttgart-W., Obere Paulusstraße 104

**TEROKAL KLEBT IDEAL**

**Zahnstein**  
entsteht durch Speicheldrüsen-  
sonderungen, vermehrt mit  
Speiseresten, abgestorbenen  
Schleimhautteilchen usw. Er  
sitzt in erster Linie gegenüber  
den Ausgängen der Speichel-  
drüsen. Es ist sehr wichtig,  
die Zähne regelmäßig durch  
einen Zahnarzt oder Dentisten  
untersuchen und den Zahn-  
stein entfernen zu lassen. Ver-  
langen Sie kostenlos die Auf-  
klärungsschrift „Gesundheit  
ist kein Zufall“ von der  
Chlorodont-Fabrik,  
Dresden N 6

**Humor für Front u. Heimat**  
Soldaten-Spiele, Sketche, Vorträge und Unter-  
haltungsschüler. Kallere Vorträge, Stimmungs-  
schlager mit Klavierbegleitung für Bunte  
Abende, Kompaniefeiern, Lazarett-  
betreuung. Prospekt P. kostenlos.  
**G. Danner**, Theater-Buchhandlung  
Mühlhausen/Thür.

**DMW**  
NÄHRMITTEL  
PHARM. PRÄPARATE

**ANKERPLAST**  
Schnellverband für kleine Wunden!

**Ariernachweise Ahnenpässe**  
fertigt an  
**Franz Stadtmüller**  
Berlin-Friedenau  
Niedstr. 13a  
Tel. 936069

**Sprachen!**  
Engl., Franz., Span., Russ.  
Neue Methode. Fernunter-  
richt. Probe unverbindl.  
**WALGARTH-Untericht**  
Berlin-Charlottenburg 2  
Mommensenstraße 67/6  
u. 1. Fürststraße 2  
sonst nirgends, seit 1873  
Lieferant all. Kinderkassen  
Vertragshändler der A. G. C.

**Schmerzhaft**  
empfindet das Auge allzu-  
großes Licht! Wenn Sie zu  
Hause eine gebrauchte  
Brillenfassung besitzen,  
macht der Augenoptiker mit  
**AUER-NEOPHAN**  
Gläsern daraus eine gute  
Blendschutz-Brille.  
**AUER-Neophan**  
Das farbenreue, kontrastreiche  
Blendschutz-Glas  
**AUERGESELLSCHAFT**

**Endspurt bei der Morgen-Rasur!**  
Das kennt fast jeder Mann.  
Denn meistens steigt sich  
zum Schluß der morgend-  
lichen Rasur das Tempo.  
Sehr zum Schaden der  
Klinge. Denn je sorg-  
fältiger die Klinge gereinigt  
wird, umso länger behält  
sie ihre Schneidkraft.  
**GLOBUSMANN**  
Rasierklängen  
Edmund Bergfeld & Sohn, Solingen-Ohligs

**FRANK RohMöbel BERLIN**

Für die  
Gesund-  
erhaltung  
der Haut  
nimmt:  
**FISSAN**  
Schweiß- und Fußpulver  
mit Milcheiweiß  
Nimm ganz wenig, denn FISSAN  
ist unerreicht feinteilig!

**Eine Krawatte ist kein Strick!**  
Behandeln Sie Ihre LACQ-Krawatten pfleg-  
lich: binden Sie stets einen losen Knoten -  
Ihr Vorrat wird Sie um so länger erfreuen.  
**LACQ-KRAWATTEN**  
UND -SCHALS  
von hoher Güte und edlem Geschmack!  
**LACQ**

**Beim Arbeitseinsatz**  
starke Fußbeschwerden? Rasche Er-  
müdung? Mit sofortiger Hilfe. Sie machen  
12345 Schichten - Fußstütze, Sie machen  
sonst nichts, und dabei atmähnen den zu-  
ranchen, veränderten Fuß wieder zu-  
rück. Die Katagor-Schichten-Fuß-  
stütze zeichnet sich durch geringes Ge-  
wicht, Metallfreiheit und Formtreue aus.  
Sie ist beim Gehen und Stehen kaum  
zu spüren. Selbst schwitzende Füße  
vermögen dem Einlagen Werkstoff  
nichts anzuhaben; er ist schwedisch  
Fragen Sie den Arzt! Die Lieferung  
erfolgt durch den Bandagisten und das  
orthopädische Fachgeschäft

**GE-RI Rasierklängen**  
heute nur beschränkt lieferbar  
Deshalb durch öfteren Gebrauch die  
Qualität ausnutzen! - Die Klinge  
sollt nach dem Gebrauch reinigen!  
**Pflegliche Behandlung**  
verlängert die Schnittfähigkeit!

**UNIFORMEN**  
für sämtl. Wehrmachtteile aus meiner  
Maßabteilung  
**Wehrmacht-Breeches**  
in allen Größen am Lager RM. 32,50  
**Militäreffekten**  
Größtes Lager in sämtlichen WH., WL.,  
WM. u. ff-Artikeln, Mützen, Spiegel,  
Schulterstücke, Dolche usw.  
**Orden u. Ehrenzeichen**  
**Uniform-Stübchen**  
Berlin W 35, Potsdamer Str. 59  
Tel. 22 36 38 und 22 36 85  
Versand geg. Nachn. u. Feldpost Vorauszahlung

**Schoenenbergers Pflanzensäfte**  
sind die reinen Proben unserer  
Heilkräuter und Gemüse ohne  
jeglichen Zusatz. Eine erfolgreiche  
Pflanzensafteur können Sie damit  
zu jeder Jahreszeit durchführen.  
Prospekte  
kostenlos im Reformhaus  
Heilkräuterkunde des Pflanzensafteur  
**Walther Schoenenberger**  
Magstadt bei Stuttgart

**HIER SPRICHT DER KUNDENDIENST DER**  
**NORDSEE**  
**Gedünstete Fischkoteletts**  
Fischkoteletts werden gesäubert,  
gesäuert, gesalzen, in eine feuer-  
feste Form gelegt, mit Senf be-  
strichen, mit Zwiebel- und To-  
matenscheiben belegt und 20 bis  
25 Minuten im Backofen oder  
unter der Backhaube gedünstet.  
- Beigabe: Kartoffeln und Ge-  
müse jeder Art.  
**VERKAUFSTELLEN IN ALLEN  
TEILEN DES REICHES**

**BIKA HEILMITTEL**  
Seit fast einem Viertel-  
jahrhundert im Dienst  
naturnaher Pflege der  
Volksgesundheit  
**BIKA**  
CHEM.-PHARM.-FABRIK STUTTGART 13

**Denk jetzt im Sommer schon an den Winter!**  
**8. „Schwarze Kunst“ für weiße Wasche!**  
Die Waschküche putzen wir nach der „Großen Wäsche“ wieder blitz-  
sauber. Aber den Kesselofen und seine Feuerung vernachlässigen wir.  
Und dann schimpfen wir, daß der Waschkessel ein „Kohlenfresser“ sei.  
Von nun an also: Von Zeit zu Zeit den Einhängessel herausnehmen,  
Wände, Boden und das umgebende Mauerwerk von Ruß säubern! Auch  
die Feuerung überprüfen. Ist sie zu groß, ausgebrannt, womöglich ohne  
seitliche Begrenzung - den Rost auf beiden Seiten und hinten mit Scha-  
molte oder Ziegelsteinen ummauern und mit Schamotte oder Lehm ver-  
schmieren. Die Rostfläche soll bei einem Kesselofen von 100 Liter Inhalt  
etwa 18 cm breit und 23 cm lang sein. Alle Risse im Mauerwerk zu-  
schmieren! Fehlt bei älteren Waschkesseln eine Aschenür, das Feuer be-  
helfsmäßig mit einem davorgestellten Blech oder 2 Mauersteinen regeln.  
Dann verschwindet „Kohlenkaut“ aus der Waschküche, und wir haben  
mehr Kohle für Ofen und Herd!

Wer jetzt sich etwas Mühe macht,  
im Winter über diesen lacht!

Ziehung 1. Kl. 15. u. 16. Oktober  
**10. Deutsche Reichslosterie**  
1.200.000 Lose, 480.000 Gew., 3. Prämie  
in 5 Klassen. Gesamtgewinn über RM.  
**102 Millionen**  
Höchstgewinn (8.2. III. des Planes)  
auf 3/1 **3 Millionen**  
auf 2/1 **2 Millionen**  
auf 1/1 **1 Million** RM  
3 Präm. zu je **500.000**  
3 Gew. zu je **500.000**  
3 Gew. zu je **300.000**  
3 Gew. zu je **200.000**  
18 Gew. zu je **100.000**  
Lospreis 1/5 3. 1/6 12. 1/24  
je Klasse (Doppel 48. dreif. 72 RM)  
Porto und Liste 28 Rpfg. je Klasse  
Bestellen Sie sofort durch Postkarte bei  
**Straube** Staatliche Lotterien-Einnahme  
Berlin NW 87, Altonaer Str. 27 A  
Postcheckkonto Berlin 61 51 Fernspr. 399409

**Das ist geprüfst!**  
Der Transportarbeiter wird sich  
an diesem Nagel die Hand auf-  
reißen. Solche Verletzungen  
lassen sich verhüten. Auf die un-  
vermeidlichen Arbeitsschrammen  
und kleinen Wunden aber gleich  
ein Wundpflaster auflegen.  
**TraumaPlast**  
Carl Blank, Verbandpflasterfabrik  
Bonn/Rh.

Schon zu Großvaters Zeiten  
war der  
**Zinsserkopf**  
das Zeichen  
der Firma  
**Zinsser & Co**  
LEIPZIG  
Heilkräuter - Tees

**Deutsche Reichslosterie**  
Über 100 Million. RM.  
werden ausgespielt  
Das „Große Los“ beträgt wieder  
**500.000 RM.**  
Ebenso hoch ist die Prämie.  
Lospreise je Klasse:  
1/5 Los RM. 3,-, 1/6 Los RM. 6,-  
1/12 Los RM. 12,-, 1/24 Los RM. 24,-  
Die Ziehung der ersten Klasse  
beginnt am 15. und 16. Oktober!  
Bitte bestellen Sie sogleich  
ein Los.  
**GÜNTHER**  
Staatliche Lotterien-Einnahme  
Breslau 5, Schweidnitzer Str. 1